

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Raff. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monat 40 Pf. inkl. Beleglohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die Spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Neukommen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftslokal: Ede Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Aufruf!

Auf den Schlachtfeldern stehen unsere braven Söhne, Männer und Brüder. Schon hat der unerbittliche Tod auch aus unserer Stadt mehrere Krieger hinweggerafft und flaffende Wunden geschlagen. Alle starben den Heldentod für Kaiser und Reich und für uns, die wir dabei auf Siegesnachrichten lauern.

Wie können wir den Hinterbliebenen der Gefallenen helfen? Jeder Vater, jede Mutter, jede Frau sollte ihren Mann in der kassauischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit versichern. Der einmalige Beitrag kostet nur 10 Mark, für welche im Falle des Ablebens ein Sterbegeld gezahlt wird, das sich nach der Zahl der Versicherungen und der Todesfälle berechnet. Je mehr Versicherungen, desto höher das Sterbegeld.

Die Stadt hat ihre Beamten und Arbeiter mit je 2 Anteilscheinen versichert.

Die meisten im Felde stehenden Krieger werden Freunde und Verwandte besitzen, welche einen Anteilschein für sie erwerben können. Für die Unvermögenden sollten die Vereine und Wohltäter eintreten.

An alle Vereine (die Turngesellschaft ist bereits mit gutem Beispiel vorangegangen) richte ich die Bitte, doch ihre unvermögenden Mitglieder zu versichern. Da die meisten ihrer Mitglieder in mehreren Vereinen sind, so wäre ein Zusammenschluß der Vereine und eine gemeinsame Aufbringung der Beiträge zu empfehlen.

Für diejenigen Feldzugsteilnehmer, welche keinen Vereinen angehören, bitte ich die wohlhabenden Bürger doch Anteilscheine zu erwerben. Ich bin gerne bereit, die Vermittlung zu übernehmen und alle Wünsche der Spender zu erfüllen.

Mit dem geringen Beitrag von 10 M können wir mancher trauernden Gattin und den Waisenkindern über die erste Not hinweghelfen und manche Träne trocknen.

Also, Vereine und Einwohner, helfet auch hier, wo es gilt für die Hinterbliebenen zu sorgen; sorgen wir doch damit direkt für Kinder unserer Stadt und auch hierfür wird mancher gerne sein Scherlein geben.

Gaben werden dankend im Stadthause entgegen genommen.

Oberursel, den 9. September 1914.

Der Bürgermeister. Füller.

Bekanntmachung.

Die am 4. September d. Jrs. abgehaltene Obstversteigerung ist genehmigt.

Oberursel, den 9. September 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Wegen Reinigung des Mühlgrabens wird Montag, den 21. und Dienstag, den 22. September d. Jrs. morgens 6 Uhr der Urselbach oberhalb der Stadt abgeschlagen.

Oberursel, den 8. September 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Feuerlöschdienst betr.

Infolge des Kriegsausbruchs sind sehr viele Mitglieder der freiwilligen und der Pflichtfeuerwehr zum Heeresdienst eingezogen worden. Um im Falle eines Brandes genügend Völkermannschaften zur Stelle zu haben, werden hiermit auf Grund des § 1 Ziffer III der Feuerlöschpolizeiverordnung alle männlichen Einwohner, welche in den Jahren 1880 bis einschl. 1889 geboren sind, zum Feuerlöschdienst herangezogen.

Die nächste Übung findet am Sonntag den 13. d. M., vormittags 7 Uhr statt. Die Mannschaften aller Jahrgänge haben sich pünktlich um 7 Uhr am Spritzenhause einzufinden.

Oberursel, den 4. August 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Öffentlicher Arbeitsnachweis

Markttag 1. Fernruf 10. Gesucht werden: 1 Alleinmädchen, 1 schulentlassenes Mädchen, 1 landwirtschaftliche Arbeiterin, die den Haushalt mitzuführen hat.

Im Vormarsch.

Die Deutschen in Gent.

Amsterdam, 9. Septbr. General von Bowitz forderte von der Stadt Gent 10 000 Liter Benzin, 1000 Liter Mineralwasser, 150 000 Kilo Hafer, ferner Fahrräder, Autoteile, 100 000 Zigaretten usw., aber er verschonte die Stadt mit einer weiteren Kriegsabgabe und dem Durchzug der Truppen. Kurz nachdem Bürgermeister Braun von der Unterredung mit dem deutschen General zurückgekehrt war, feuerte in Gent ein auf einem Auto befestigtes Maschinengewehr auf zwei deutsche Offiziere, wovon einer tot, der andere verwundet ist. Bürgermeister Braun fuhr sofort wieder zu dem deutschen General, um etwaige üble Folgen dieses Mißverständnisses abzuwenden.

Vormarsch in Belgien.

Paris, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Aus Ostende wird vom 7. September gemeldet: Die Deutschen gingen gestern nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Dorddegem, in der Nähe von Wetteren, fand vorgestern ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen; der Kommandant Commiaud ist gefallen.

Schutzmaßnahmen in Antwerpen.

Antwerpen, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Wie gemeldet wird, soll das südlich von Antwerpen liegende Land in einer Ausdehnung von 70 Quadratmeilen überschwemmt werden, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wassertiefe wird zwischen einigen Zoll und mehreren Fuß schwanken.

Amsterdam, 8. Sept. Das „Antwerpener Handelsblatt“ veröffentlicht einen Aufruf, in dem die Bürger zur Ruhe ermahnt werden, falls Antwerpen dasselbe Los treffen würde wie Brüssel und Lüttich. Kaltblütigkeit der Bürgerschaft unter solchen Umständen sichere das Fortbestehen der Stadt selbst unter den widrigsten Verhältnissen.

London, 8. Sept. Die belgische Nationalbank hat ihre Kasse und ihr Bureau von Antwerpen nach der englischen Hauptstadt verlegt.

30 französische Flugzeuge in Reims erbeutet.

Zu der Einnahme von Reims wird noch gemeldet: Durch die Beschießung wurden nur wenige Häuser getroffen. Die Kathedrale ist kaum sichtbar verletzt. Bei der Durchsuchung nach Flugzeugmaterial fand man in der Fabrik von Deperdussin in einem Schuppen versteckt 10 französische Doppeldcker und 20 Eindecker mit der französischen Tricolore und mit gefüllten Benzintanks. Augenscheinlich waren alle flugbereit. In einem Nebenraum wurden 30-40 G.W.M. und andere Motore gefunden, die sich in gutem Zustande befanden. Der Wert der gefundenen Flugzeuge beläuft sich auf 1 Million Mark.

Der Kurier an den Zaren.

Die Botschaft eines französischen Fliegers. Nach der Meldung eines bayerischen Offiziers teilte vorgestern die „München-Augsburger Abendzeitung“ mit, daß bei Nancy einige französische Flieger heruntergeschossen worden seien. Unter diesen befand sich auch ein Flieger, der einen Bericht an den Zaren von dem Präsidenten Poincaré bringen sollte, worin der Präsident den Zaren ersucht, die kräftigste Offensive zu ergreifen, damit Frankreich für acht Tage Ruhe fände, da es sich sonst nicht mehr halten könne.

Das letzte Aufgebot.

Rotterdam, 7. Sept. In Bordeaux wurde ein Dekret veröffentlicht, demzufolge der Jahrgang 1914 in Ausbildungsgarnisonen geht und nach einigen Monaten mobilisiert werden soll. Dieser Jahrgang wird nach der Ausbildung sofort durch den Jahrgang 1915 ersetzt, der auch baldmöglichst nach der Front geschickt wird.

Mord an einem deutschen Sportmann.

Der bekannte Herrenreiter Leutnant Freiherr von Saurma-Feltich, dessen Tod im Felde bereits gemeldet wurde, ist auf grausame Weise das Opfer eines Francitieurs geworden. Leutnant Graf Saurma erhielt, wie der „Sport-Welt“ geschrieben wird, bei einem Aufklärungsritt eine Kugel in den Oberschenkel. Wahrscheinlich fiel er dann vom Pferde, oder konnte auch noch selbst absteigen und sich auf die Erde legen. Kurz darauf wurde Graf Saurma von der Patrouille gefunden, jedoch tot und mit abgeschnittener Zunge, die am Wege neben ihm lag. Offenbar ist der junge Offizier erst an den Folgen dieser Schandtat eines Francitieurs gestorben.

Englische Bestialität.

Stettin, 6. Septbr. Stettiner Blätter berichten auf Grund brieflicher Mitteilungen von zuverlässiger Seite (Stettiner Bürgern, die im Dienste des Roten Kreuzes seien) von haarsträubenden Bestialitäten englischer Truppen und zwar z. T. mit dem Bemerkten, daß die Veröffentlichung dieser Schreiben ausdrücklich gewünscht werde. So wird der „Ostsee-Ztg.“ geschrieben: „Vor gefangenen Engländern hielt ein Oberleutnant soeben etwa folgende Ansprache an die versammelten Soldaten und uns: „Kameraden, verbreitet dies in Eurer Heimat, was ich jetzt sage. Diese gefangenen Engländer haben in barbarischer Weise an unseren Truppen gehandelt. Sie hielten die Hände hoch, zeigten die weiße Fahne und ließen unsere Truppen auf 50 Meter herankommen. Dann schossen sie sie nieder. Den Gefangenen und Verwundeten wurden mit Sägen, Messern und eisernen Haken die Wunden aufgerissen, die Aehlen mit Messern durchstochen usw. Hier stehen die Deutschen. Alles dies, was ich sage, beruht auf amtlicher Untersuchung. Mit solchen Bestien müssen unsere braven Truppen kämpfen.“ Ein Schrei der Entrüstung und Wut ging durch unsere Reihen, ein Pfui über Englands Truppen. Nur die eiserne Disziplin hielt uns zurück, diese Bestien niederzumachen.“

Siegreiches Gefecht der schlesischen Landwehr.

Breslau, 8. Septbr. (Nichtamtlich.) Die „Schlesische Zeitung“ meldet: Von dem hiesigen stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr nahm gestern nach einem siegreichen Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann des russischen Gardekorps und des dritten kaukasischen Korps gefangen.

Eine große Schlacht bei Lemberg.

Wien, 9. Sept. (Amtlich.) Im Raume von Lemberg hat eine große Schlacht begonnen.

Zwei weitere englische Schlepper gesunken.

London, 9. Sept. (Nester.) Zwei weitere Schlepper sind in der Nordsee auf Minen gelaufen und gesunken. Es handelt sich um die Schlepper „Imperialist“ und „Rebigo“. Zwei Mann der Besatzung des „Imperialist“ werden vermisst.

Japan eröffnet den Luftkrieg.

Tokio, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Japanische Flieger haben Bomben auf Tsingtau geworfen.

Ordens-Auszeichnungen.

Prinz Eitel Friedrich.

Oldenburg, 8. Sept. Prinz Eitel Friedrich von Preußen, der Schwiegerjohn des Großherzogs von Oldenburg, hat das Eisenerkreuz 1. Klasse erhalten, weil er besondere Tapferkeit bewiesen hat im Ansturm mit seinem Regiment gegen feindliche Artillerie.

Pour le merite für Hindenburg.

Berlin, 8. Sept. Wie die „Deutsche Tageszeitung“ meldet, hat der Kaiser dem Sieger in der Schlacht bei den masurenischen Seen, Generaloberst von Hindenburg, den Orden „Pour le merite“ verliehen. Die Zahl der russischen Gefangenen, die namentlich nach Westen befördert worden sind, betrug am 5. September 92 000 Mann.

Das Eisene Kreuz für Prinz Friedrich Leopold.

Potsdam, 9. Sept. (Nichtamtlich). Prinz Friedrich Leopold von Preußen hat vom Kaiser das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse erhalten.

Amerikas Neutralität.

An der Berliner Börse waren Gerüchte verbreitet, nach denen Zweifel an der Neutralität der Vereinigten Staaten von Amerika aufgetaucht sein sollen. Dies gab der „Z. B. a. M.“ Veranlassung, bei dem hiesigen amerikanischen Botschafter Gerard Erkundigungen einzuziehen. „Alle Gerüchte“, sagte der Botschafter, „die wissen wollen, daß die Vereinigten Staaten ihre Neutralität aufgeben würden, sind barer Unsinn. Wir denken gar nicht daran, mit irgend jemand Krieg führen zu wollen. Wir werden unsere Neutralität auf das peinlichste und energischste wahren. Wenn anderslautende Gerüchte vielleicht auf dem Umstände beruhen, daß ich hier lebenden Amerikanern geraten habe, so schnell wie möglich nach Hause zu reisen, so findet dieser Rat seine natürliche Erklärung darin, daß ich meine, in dieser Zeit, in der in Europa ein gewaltiger Krieg tobt, gehört jeder Amerikaner in seine Heimat“.

Die neue Kriegsleihe.

Berlin, 8. Septbr. Die neue Kriegsleihe gelangt nun demnächst zur Ausgabe. Aufgelegt werde eine Milliarde 5proz. Reichsschatzanweisungen zu 97,50 pCt. und ferner eine 5proz. Reichsanleihe, unkündbar bis 1924, die in ihrem Höchstbetrag nicht begrenzt ist und ungefähr zu dem gleichen Kurse begeben wird.

Eine deutsche Frau.

Köln, 7. Sept. Frau Toni Werntgen, die Mutter des vor mehr als Jahresfrist auf dem Hangelarer Flugplatz abgestürzten Fliegers Bruno Werntgen, hat sich der Seeverwaltung als Kraftwagenführerin zur Verfügung gestellt. Das Generalkommando hat Frau Werntgen für ihr Anerbieten gedankt und mitgeteilt, daß es zu gegebener Zeit davon Gebrauch machen werde.

Straßburg, 8. Sept. Bei dem Transport französischer Gefangener, der gestern Saargemünd passierte, befanden sich 18 französische Generalstabsoffiziere aus hohen Stellungen.

Ein Spion.

Ostende, 9. Sept. (Nichtamtlich). Das Kriegsgericht hat am 4. August verhafteten Spion Ehrardt zum Tode verurteilt. Er wurde erschossen.

Buchgewerbeausstellung in Leipzig.

Leipzig, 8. Septbr. Die Leitung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik teilt folgendes mit: Einen deutlichen Beweis (wenn es überhaupt noch eines solchen bedurft hätte), wie die französischen und englischen Zeitungen das Leserpublikum belügen, zeigt eine Notiz, die kürzlich in der Pariser Zeitung „Patrie“ und jetzt auch in der Londoner „Times“ gebracht wird. Die Meldung besagt: Laut Berichten von Reisenden sind die Hallen der russischen, englischen und französischen Ausstellung mit ihren Schätzen auf der Ausstellung böswillig in Brand gesteckt worden; von der Stadt sei nichts getan worden, um das Feuer zu beschränken. Selbstverständlich ist, wie jeder weiß, nicht eine einzige Halle jemals durch Feuer angegriffen worden. Es ist auch ganz selbstverständlich, daß die Ausstellungsleitung

Auf Ruinen.

Roman von Anny Wotho.

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten). Der Kaffee war kaum ausgetrunken, da hatten wohl schon einige Duzend Offiziersabläße vor Geri zusammengeklappt, und einige Duzend wohlfrisierte, teilweise nach Pomade duftende Leutnantsköpfe hatten sich tief vor ihr geneigt, um ihren hocharistokratischen Namen in die Tanzkarte von Geri Düren zu fristeln, so lange noch Platz war, oder mit langer Nase abzugeben, wenn Geri mit reizendem Achselzucken sagte, indem sie den Begehren die Tanzkarte unter die Nase hielt: „Alles besetzt, mein Herr!“

Geri tat, als wäre sie eine kleine Königin, und als endlich auch Jörg zu ihr kam und sie um einen Tanz bat, da lachte sie ihm geradezu übermütig ins Gesicht.

„Ei, Der Schwippichwager“, sagte sie und lächelte schadenfroh auf ihn herab, „wenn sie mich holen wollten, hätten Sie früher aufstehen müssen.“

„Ja, aber ich habe Ihnen doch gesagt, daß sie mir einen Tanz aufheben sollten?“

„So? Haben Sie? Wie schade, das habe ich vergessen“, entgegnete Geri mit dem unschuldigen Gesicht. „Da gucken Sie mal mit ihren nichtswürdigen, spottfüchtigen Augen in das Dings da. Nichts mehr frei! nichts mehr! also bescheide Dich, mein weiser Freund, und such Dir eine andere.“

Er wandte sich gekränkt ab und eine glühende Zornesröte brannte auf seinem Antlitz. Der Balg, der infame Balg machte sich noch über ihn lustig.

Spornstreich schritt er über den Platz bis hin zu dem in Sonnenlicht blühenden Teich. Hier stand Lore von Haldenhof ganz abseits und fütterte die sehr zutraulichen Schwäne mit Kuchen.

„Hast Du noch einen Tanz für mich frei, Lore?“

Wie eine Wolke zog es an Lores Augen vorüber, als

oder die Stadt nicht ruhig dabei zugehört hätten, denn in Deutschland leimt man auch in Kriegzeiten die Verpflichtung zum Schutze des fremden Privateigentums. Die ausländischen Pavillons auf der Bugra sind überdies nicht Eigentum der betreffenden Nationen, sondern zum größten Teil von deutschen Architekturfirmen errichtet, denen gegenüber die Ausstellung verantwortlich ist. Die genannten Hallen sind vollkommen unversehr, aber natürlich geschlossen. Alle übrigen Hallen sind nach wie vor geöffnet und mit ihrem reichen Inhalt dem Publikum, das sich zahlreich wieder einfindet, unverändert zugänglich.

Die Aufräumung des Schlachtfeldes.

In diesen Tagen blutiger, wenn auch siegreicher und glorreicher Schlachten und Gefechte denken so viele im Deutschen Volke mit bangen Zweifeln darüber nach, wie es wohl nach dem jeweiligen Kampf aussieht, wo das blutige Ringen stattgefunden hat. Wie mag es den armen Verwundeten ergehen, die dort liegen geblieben sind? Wer sorgt für die Bestattung der auf beiden Seiten für ihr Vaterland Gefallenen? Wer sieht nach den armen, verwundeten Tieren, die sonst dort in Qualen verenden mühen? Wie sieht es mit der Habe der gefallenen und schwerverwundeten Leute?

Man möge sich beruhigen, was irgendwie nach Menschenermessen geschehen kann, das geschieht. — Wie geschieht es?

Absuchen des Kampffeldes: Zunächst ist nach dem Gefecht jeder Truppenteil verpflichtet, das Kampffeld in seiner Nähe nach Verwundeten und Gefallenen, wie auch nach plünderndem und mordenden Gesindel abzusuchen. Besondere Sorgfalt ist in der Nacht auf die Durchführung dieser Maßnahmen zu verwenden. Die nachfolgenden Abteilungen werden bei fortschreitendem Gefecht dasselbe auf den Strecken tun, über die der Kampf gegangen ist. Aber es hätte dieser strikten Vorschrift kaum bedurft. Auch unsere ermüdeten Leute denken an die, die mit ihnen gefochten haben und eine gleiche Wut beherrscht sie alle gegen die Hyänen des Schlachtfeldes. Marschfähige Verwundete werden sich selbst der Truppe wieder anschließen oder nach dem nächsten Verbandsplatz begeben haben. Sie erhalten einen einfachen Schutzverband und begeben sich dann nach dem nächsten Sammelplatz für Leichtverwundete, von wo sie nach dem nächsten Etappenort in Marsch gesetzt werden. Die übrigen Verwundeten sind vom Truppenverbandsplatz, nach dem sie zunächst geschafft worden sind, tunlichst unmittelbar in die Feldlazarette einzuliefern. Müßen sie aber zunächst auf dem Verbandsplatz verbleiben, so sind sie unter Verwendung von Zelten aus der tragbaren Zeltaufrüstung von Schutzdächern, Windschirmen, Strohdeden usw. geschützt zu lagern. Das notwendige Personal bleibt bei ihnen zurück.

Die Sorge für die Lebenden verlangt eine schnelle Beerdigung der Toten. Man braucht sich bestimmt nicht der irrigen Vorstellung hinzugeben, es könnten noch Lebende zu den Toten getan werden. Der Tod muß bei jedem Einzelnen völlig einwandfrei festgestellt worden sein, ehe seine Mitbeerdigung gestattet wird. Den zum Aufräumen des Schlachtfeldes bestimmten Kommandos sind stets Sanitätsoffiziere, möglichst auch weiteres Sanitätspersonal beizugeben. Die Gräber sind so anzuordnen, daß von ihnen aus eine Verschlechterung des Wassers oder der Luft nicht eintreten kann. Nach beendeter Aufräumung des Kampffeldes ist durch ein besonderes Kommando unter einem älteren Offizier, dem ein Sanitätsoffizier beizugeben ist, genau nachzuprüfen, ob alles, was notwendig, geschehen ist.

Auch für die Tiere wird in entsprechender Weise beim Aufräumen des Schlachtfeldes gesorgt. Solche mit heilbaren Verletzungen werden verbunden und nach dem nächsten Etappenort gebracht, falls sie nicht bei der Truppe

sich plötzlich Jörg in der schimmernden Kürassieruniform vor ihr verneigte.

„Natürlich ja“, stotterte sie verlegen und hielt ihm ihre Tanzkarte hin. „Sie doch, noch alles leer! Kein Mensch will ja mit mir tanzen — ach, und ich fürchte mich ja so — ich glaube, ich kann gar nicht tanzen vor Angst!“

„Weine nur nicht, Vorchon“, tröstete er zerstreut, „ich tanze auch noch den Walzer und den ersten Rheinländer mit Dir, willst Du?“

„Ach, wie gut Du doch bist, Jörg“, jubelte sie auf.

„Und ich bringe Dir auch noch andere Tänzer!“ renommierte er, obgleich es ihm vorkam, als könnte er sein Versprechen gar nicht halten, wenn er Lore anblickte. Wie ein Bauernmädchen sah sie aus in dem schlichten, etwas steifgestärkten, weißen Battistkleide und rosa Bändern in den langen Zöpfen.

Freilich ein hübsches Bauernmädchen, wie eine Rosenknope, aber wie anders sah dagegen Geri aus? Das lichtgrüne, golddurchwirkte, duftige Tüllkleid ließ die Kleine wie ein Feenkind erscheinen, wenn sie mit ihren Füßchen, die in golddurchwirkten Schuhen steckten, hier und dorthin hüpfte.

Und wie übermütig sie jetzt gerade dem Herzog in die Augen lachte, der sich augenscheinlich köstlich mit ihr unterhielt. Es war wirklich zum Verzweifeln, daß er heute bei ihr so abgefallen war.

„Du“, sagte Lore schüchtern und tippte mit ihrem Zeigefinger auf seinen Arm, „Jörg, bring mich doch mal dorthin, ich fürchte mich allein!“

„Na, komm, Du Häschen“, sagte er gutmütig und bot ihr den Arm, „ich will dem Rutwald sein Stücklein bringen.“

Ganz stolz und glücklich schritt Lore an Jörgs Arm über den Platz. Es war, als sei plötzlich alle Schüchternheit von ihr gewichen, und die großen, klaren Augen senkten sich auch nicht, als plötzlich der Herzog dem Paar den Weg vertrat.

verbleiben können. Zu schwer verlezte erhalten den Gnadenschuß. Auch unsere Tierfreunde können sich also beruhigen. Unsere Mannschaften da draußen haben auch für ihre Tiere ein weiches Herz, und es wird ihren Leiden ein schonendes Ende bereitet, wenn ihnen sonst nicht mehr zu helfen ist.

Die Feststellung der Persönlichkeiten wird durch die Erkennungsmarken erreicht, die den Verwundeten natürlich zu belassen sind.

Briefe, Wertpapiere und sonstige Habseligkeiten von Gefallenen, Sterbenden, bewußtlosen Verwundeten und von Schwerverwundeten, die es wünschen sollten, werden von den Zahlmeistern in Verwahrung genommen.

Lokales.

ht. Kriegs-Telegramme. Den vielfachen Bitten der Landbevölkerung, ihr von großen Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen auch sofort telefonisch Mitteilung zu machen ist jetzt die Militärbehörde in anerkennenswerter Weise nachgekommen. Fortan werden sämtliche Befamtmachungen des Generalquartiermeister als Kriegstelegramme behandelt und von der Post jeder deutschen Postanstalt übermittelt. Als erstes Kriegstelegramm konnte vorgeföhrt der Fall von Maubeuge gemeldet werden.

3 Brüder. Im hiesigen Lazarett befinden sich 3 Brüder, welche an einem Tage zum Meer einberufen wurden, an einem Tage wurden alle 3 verwundet und liegen nun im hiesigen Lazarett nebeneinander. Gewiß kein alltäglicher Fall.

X Schicht Obst in das Lazarett! Diese Bitte unterbreiten wir hiermit allen unseren Lesern und ganz besonders den Obstbaumbesitzern. Frisches, vollreifes Obst dürfte nämlich für unsere Verwundeten eine hochwillkommene Labung sein.

Betrifft Kriegsfürsorge. Am kommenden Sonntag, den 12. cr. findet auf dem Sportplatz des Oberurseler Fußballklubs 1904 ein Propaganda-Fußball-Wettbewerb statt zwischen dem 1. Mannschaft vom „S. F. C. 1904“ und der 1. Mannschaft vom Frankfurter Fußballverein „Mercur“ zum Besten der Kriegsfürsorge. Beide Vereine repräsentieren B-Klasse. Der Frankfurter Verein wird mit kompletter Mannschaft antreten, aber auch der S. F. C. wird eine starke und spieltüchtige „Elf“ ins Feld stellen. Bei der Oberurseler Mannschaft nehmen Verteidigung und Läuferreihe ihre frühere Stellung ein, nur wird die linke Stürmerreihe etwas verändert spielen. Als Mittelstürmer hat der S. F. C. den allbekanntesten C. Mühsle gewonnen, der lange Zeit in der Ligamannschaft des Frankfurter Fußballvereins mitgespielt hat. Die Frankfurter „Mercur“ ist eine sehr faire Mannschaft und wie jedem bekannt sein dürfte, kämpfte genannter Verein bei den diesjährigen Ausscheidungsspielen um den Wanderpreis des General-Anzeiger mit und kam als 2. Verein mit der 1. B-Mannschaft der Bodenheimer Germania zum letzten Ausscheidungskampf, welches leider Mercur nach 35tündigem Kampfe durch einen für Vereinigung Germania gegebenen 11 Meter verlor. Aus diesen Schilderungen kann man gewiß den Frankfurter Verein als sehr spieltüchtig bezeichnen. In Anbetracht dieser wichtigen und guten Sache ist es daher jedermanns Pflicht dieses Wohltätigkeitsspiel zu besuchen, welches ja kein Lustspiel sein soll, sondern als ein Liebeswerk für unsere verwundeten Soldaten bestimmt ist. Das Spiel beginnt um 3 Uhr und steht unter Leitung des Herrn Carl Zölle. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 30 S für Mitglieder und Schüler die Hälfte. Die eingegangene Summe geht dann sofort an das hiesige Rote Kreuz über.

Sterbegeld für die Gefallenen. Der Reichstag hat in der denkwürdigen Kriegsitzung vom 4. August 1914

„Ei, lieber Godegg“, sagte er gut gelaunt, „wen haben haben wir denn da?“

„Des Haldenhofs jüngste Blume, Hoheit“, entgegnete Jörg galant und gab Lore einen kleinen „Schupps“ in die Seite, weil sie vergaß, eine Verbeugung zu machen.

Der Hofnuz fiel allerdings zum Erbarmen aus, als aber der Herzog lächelnd sagte:

„Die Rosen des Haldenhofes waren stets berühmt, ich freue mich, eine der schönsten noch in der Knope zu sehen!“

Da blickten die grauen Augen so kühl und klar den Herzog an und die Stimme klang gar nicht zaghaft, sondern wie von einem, wenn auch bescheidenen Selbstbewußtsein durchdrungen, als Lore jetzt sagte:

„Die Schönheit der Rosen, Hoheit, hängt von der Hand des Gärtners ab. Der Haldenhof stand stets in treuer Hut.“

„Hübsch gesagt, Kleine“, lächelte der Herzog geschmeichelt, „wollen sie nicht sagen, in wessen?“

„In Gottes Hut, Hoheit“, sagte Lore ernst. „In seiner Hand lag es zu bestimmen, ob wir prächtige Rosen des Gartens oder bescheidene Waldblumen werden sollten. Hat er mich zur letzteren bestimmt, so nehme ich dankbar auch dieses Geschenk aus Gottes Vaterhand.“

Der Herzog biß sich auf die Lippen, er hatte augenscheinlich eine andere Antwort erwartet.

„Ei, die Kleine ist stolz“, lächelte er gezwungen und winkte abschiednehmend mit der Hand.

Dieses Mal gelang der Hofnuz über alle Erwartungen. Jörg blickte ganz sprachlos auf seine Cousine.

„Sag mal, Lorel, bist Du denn eigentlich närrisch geworden, dem Herzog solch impertinente Antwort zu geben. Du hättest sagen müssen, „solange der Haldenhof in seiner, des Fürsten, Hut sei, würde es dort grünen und blühen“, oder so was Ähnliches, Poetisches, aber ihm da einfach klar zu machen, daß das alles dem lieben Herrgott seine Sachen wäre, ist doch stark!“

(Fortsetzung folgt).

auch ein Notgesetz für die Krankenkassen beschlossen und es dadurch den Orts- und Betriebskrankenkassen zur Pflicht gemacht, die Beiträge zu erhöhen und ihre Leistungen herabzusetzen. Die Deutschnationale Kranken- und Begräbniskasse will jedoch mit einem Beschlusse über die Erhebung eines Kriegszuschlags zum Beitrag noch bis Ende September warten, dagegen hat sie jetzt beschlossen, ihren ins Feld berufenen Mitgliedern, die während der Dauer ihrer Dienstzeit sonst aus dem eigentlichen Mitgliedsverhältnis zur Krankenkasse ausgeschieden hätten, und die keine Beiträge zahlen, ein Sterbegeld bis zu hundert Mark und mehr auszuzahlen, falls sie auf dem Felde der Ehre bleiben, und ihren Angehörigen die Fortsetzung der Mitgliedschaft in der Familienversicherung zu gestatten. Gleichzeitig wendet sich der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband durch seine 1400 Ortsgruppen an die Geschäftsinhaber in allen deutschen Städten mit der Bitte, doch alles zu versuchen, um wenigstens den verheirateten Angestellten die Sorgen der Stellenlosigkeit zu ersparen. Außerdem haben die Beamten und Führer dieses Verbandes beschlossen, für die Kriegsdauer den Unterstützungskassen des Verbandes einen bedeutenden Teil ihres Gehaltes zu schenken, und zwar beträgt die Höhe der Schenkung bei den unverheirateten Beamten 40 Prozent, bei den verheirateten, die zwischen 2000 und 3000 Mark Gehalt beziehen, 10 Prozent, bei denen, die über 3000 M beziehen 20 Prozent, und bei den Mitgliedern der Verwaltung 30 Prozent ihres Gehaltes. Sie geben damit ein Beispiel, das vor allen Dingen auch den Staatsbeamten zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Ex Auszug aus den Verlustlisten. (Infanterie-Regiment 88, 2. Bataillon in Sanau). Gefreiter Georg Müller aus Schönberg tot; Ref. Paul Köhler aus Schönberg tot, Stephan Bender aus Oberrieden schwer verwundet.

Unter den Lokalnachrichten der großen Zeitungen stehen jetzt manchmal lehrreiche Geschichten.

Ein Hausbesitzer und ehrenamtlicher Armenpfleger in einer Stadt bei Berlin läßt sich öffentlich bescheinigen, daß er 500 Mark für das Rote Kreuz geschenkt habe. Zugleich entläßt er die Frau, die ihm acht Jahre lang die Hausreinigung besorgt hat. Der Ehemann dieser Frau ist als Reservist eingezogen; sie ist mit ihren zwei Kindern auf Armengeld angewiesen.

Ein Fabrikant stellt seinen Fabrikhof zur Speisung von Kindern ausgezogener Reservisten und Landwehrmänner zur Verfügung und gibt noch Geld dazu. Aber zugleich entläßt er einen Teil seiner Arbeiter und läßt die verbleibenden Arbeiter um so länger arbeiten, aber der Zuschlag für Ueberstunden ist abgeschafft. „Wem das nicht paßt, der kann gehen; draußen warten Tausende auf Beschäftigung“.

Sehr häufig kommt es vor, daß die „gnädige Frau“ ihr Dienstmädchen oder sonstige Hausgehilfinnen entläßt, um „zu sparen“, obgleich die Familie sich nach wie vor in guten Verhältnissen befindet. Oh, die Gnädige ist wohlthätig, sie arbeitet in gemeinnützigen Vereinen und gibt auch schöne Beiträge; aber zugleich macht sie durch unnötige „Sparjamkeit“ Leute brotlos.

Zigaretten rauchen ist ein Luxus. Aber wenn nun plötzlich alle Raucher den Tabak verschmähen wollten, dann würden viele Tausende von fleißigen und braven Leuten in Not und Elend stürzen! Biertrinken ist ein Luxus; aber wenn plötzlich alle Leute ihr gewohntes Glas Bier stehen ließen, dann gingen zahllose Wirte, Brauer, Händler, Kutsher, Gehilfen, Arbeiter usw. zugrunde.

Jeder muß sich einschränken, soweit seine Verhältnisse es erfordern. Aber mehr nicht. Sonst richtet er Unheil an, indem er den Handel und Wandel in Verwirrung, die ganze Volkswirtschaft ins Stocken bringen hilft. Wer es kann, der lebe so weiter, wie bisher, damit alles möglichst im gewohnten Gleise bleibt.

Und wer es kann, der gebe auch weiter Kredit an seine bewährten Geschäftsfreunde. Vor allem aber soll jeder, der Geld hat, seine Schulden bezahlen. Damit hilft er den Geschäftsleuten und zugleich dem gesamten Vaterlande.

Wir müssen allzumal Verstand haben und Mut. Auch wir Zurückbleibenden, denn wenn wir töricht und feige handeln, schädigen wir die Wehrkraft, die ein gesundes Wirtschaftsleben hinter sich haben muß.

Lebertran gegen Mücken und Schnaken. Ein Hilfsmittel gegen die überaus lästige Insektenplage, unter der namentlich die Pferde zu leiden haben, wird gegenwärtig, wo viele Tausende von Tieren im Felde sind, interessieren. Wie die „Berliner Tierärztliche Wochenschrift“ mitteilt, hat sich Regierungsrat Lang (Nimca) durch eine Reihe von Versuchen vergewissert, daß der Lebertran gegen alle Mücken, Schnaken und Zicken eine spezifische, giftige Wirkung ausübt. Wenn man mit Lebertran bei einem Pferde die Stellen, an denen die Mücken mit Vorliebe sitzen, überstreicht, so wird es in wenigen Minuten schon von allen Mücken befreit sein, ohne daß die Haut nur im geringsten geätzt worden ist. Der Lebertran wirkt aber auch noch prophylaktisch, weil er die Mücken von allen bestrichenen Körperregionen während zehn bis achtzehn Stunden nach dem Bestreichen fernhält. — Wird der Lebertran auf die Oberfläche des Wassers eines Tümpels ausgebreitet, so tötet er die Mückenlarven schneller als das Petroleum.

Ungewöhnliche Begegnung. Ein aus dem badischen Orte Achern gebürtiges Dienstmädchen war vor einigen Wochen in Paris bei einem französischen Major in Stellung und mußte bei Kriegsausbruch die französische Hauptstadt verlassen. Als das Mädchen fortging, sagte der Major, mit dem badischen Ländle wären die Franzosen bald fertig. Dieser Tage nun wollte es der Zufall, daß das Mädchen auf dem Wege einen verwundeten Bruder in Kasern zu besuchen, auf dem Bahnhof in Oos Aufenthalt hatte. Da brachte ein Militärzug einen Gefangenen-Transport, und unter diesen Gefangenen erblickte das Mädchen den Major, bei dem es in Paris in Stellung gewesen war.

Schafft wieder Arbeitsgelegenheit!

In der letzten Sitzung des Ausschusses für Kriegshilfe kam auch die Frage zur Sprache, wie dem durch den Krieg so plötzlich eingetretenen Arbeitsmangel abzuhelfen sei, und es wurde der Wunsch ausgesprochen, die Deffentlichkeit auf die Wichtigkeit dieser Angelegenheit aufmerksam zu machen. Wenn ja auch dank der einzig dastehenden deutschen Einmütigkeit und der noch einziger dastehenden deutschen Beharrlichkeit und Pflichttreue alle Hoffnung vorhanden ist, daß in absehbarer Zeit unsere gerechte Sache siegen wird, so ist doch tatsächlich durch die verschiedensten Umstände augenblicklich und vielleicht noch mehr nach einigen Wochen ein bis in alle Kreise sich hineinziehender Mangel an Arbeit, Umsatz und Verdienst, und somit eine wirkliche Lebensnot zu befürchten. Jeder vaterländisch denkende Mitbürger wird gerne bereit sein, für die Abwehr dieser Not auch in unserer Bevölkerung etwas beizutragen. Es sei ja schon außerordentlich viel geschehen, vonseiten der städtischen Verwaltung und verschiedenen Ausschüssen und in der Stille auch von Einzelpersonen, vornehmlich für die Familien der zur Verteidigung des Vaterlandes einberufenen Männer. Eine Reihe industrieller Unternehmungen — ihre Namen leuchten in ihrer raschen Tat im eigenen Lichte — haben für ihre Arbeiter und deren Familien weitgehende Noteinrichtungen getroffen, die in hohem Grade die öffentliche Anerkennung verdienen. Es ist auch zu bedenken, daß bei der schweren, ganz Europa treffenden Kriegslage unmöglich alle Betriebe aufrecht erhalten werden können. Wie sollten z. B. diejenigen Geschäfte ihre Arbeiter beibehalten können, denen die Materialien, die Rohprodukte für ihre Fabrikation wegen mangelnder Zufuhr fehlen? Viele andere werden nicht arbeiten lassen können, weil sie selbst plötzlich unersehbare und vielleicht vernichtende Verluste erlitten haben. Und so wird es noch manches Hindernis geben, das beim besten Willen nicht zu überwinden ist. Aber andererseits dürften vielleicht doch einmal manche Unternehmer oder Private, welche das Glück haben, daß sie nicht gezwungen sind, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen, und welche doch im großen und ganzen noch zuhause ihre Ruhe und Behaglichkeit haben, im stillen Kämmerlein des Herzens mit sich zu Räte gehen, ob sie nicht als patriotische Pflicht die Verantwortung in sich fühlen, noch etwas mehr von ihrem Wohlsein zur Vinderung der bevorstehenden Not zu tun, und zwar nicht durch Geldbeiträge und Almosen, sondern dadurch, daß sie Arbeit geben! Jeder arbeitslose Mann und jedes arbeitslose Dienstmädchen vergrößert die allgemeine Armut und das allgemeine Gefühl der Unruhe in unserem herrlichen Volke. Viele von uns können in Wirklichkeit ganz gewiß ein Teil dazu beitragen, daß die Arbeitsverhältnisse den Umständen entsprechend geordnete bleiben. Der Eine hat vielleicht einen großen Garten; es wird ihm nichts ausmachen, wenn er wöchentlich ein oder zwei Tage einen Arbeiter oder eine arme Frau beschäftigt und dafür seinen Garten nicht verwildern läßt! Der zweite will vielleicht sein Dienstmädchen entlassen — das soll er nicht tun, wenn es nicht unbedingt nötig ist! Erinnert eine solche unnötige Entlassung nicht an jene Sparjamkeit, welche wie die englische Regierung, „die Konjunktur auszumühen“ versteht? Eine andere Hausfrau kommt auf den Gedanken, die regelmäßige Arbeit der Wäscherin dem Dienstmädchen — gerade in dieser Zeit — auch noch zu übertragen. Sie möge diesen Gedanken auch einmal von dem höheren Standpunkt aus erwägen! Wieviel kleine Handwerker könnten noch beschäftigt werden. Da ist noch eine Gartenbank, Tisch oder allerlei sonstiges Gerät zu machen, und das Geld dazu ist da — hier ist sparsam sein nicht immer das Richtige. Wieviel solcher Fälle liegen sich noch aufzählen. Wir überlassen diese Einzelheiten dem Wohlwollen unserer Mitbürger zur eigenen Gewissensforschung. Auf tausendfache Weise kann hier der gute Wille echte Vaterlandsliebe, ohne viel Aufhebens davon zu machen, betätigen! Wie wir hören, geht auch die Stadtverwaltung mit gutem Beispiel voran und will eine Reihe von größeren Arbeiten wieder in Angriff nehmen und so weit wie möglich durchführen lassen. Das hat vor allem auch den Vorteil, daß nicht eine unnötige Vergrößerung Platz greift. Wir sind uns bewußt, mit unseren Ausführungen betreffs Arbeitsschaffung für unsere Stadt nicht allein zu stehen. Wenn man die größeren deutschen Zeitungen durchsieht, so stößt man immer wieder auf öffentliche Bitten an die Arbeitgeber, von Kündigungen, soweit es irgend angängig ist, abzuheben, die Betriebe wenigstens zum Teile aufrecht zu erhalten oder nach Kräften neue Arbeitsmöglichkeiten zu geben, oder auch nach größeren Gewinnen der vorigen Jahre einmal eine Einbuße nicht zu scheuen. All diese Bitten kommen aus echt deutschen Herzen, man vertraut eben auch in dieser Beziehung mit Recht auf das unerschütterliche deutsche Einheitsgefühl, das die größten Opfer bringen kann. Wir sind in unserer kleinen Stadt noch verhältnismäßig günstig daran, aber auch wir wollen doch lieber die größte Not nicht aufkommen lassen. Mögen unsere Anregungen auf einen guten Boden fallen! Nun noch ein Wort nach der anderen Seite. Wie es die Pflicht der Besthenden ist, durch Arbeitgebung die Lage der anderen zu erleichtern, so muß man aber auch fordern, daß die Arbeitnehmenden nicht allzu wählerisch in der Art der Arbeit sind und daß sie nicht etwa in diesen schweren Zeiten betonen, daß die und die Arbeit für sie nicht paßt; möge man doch einweilen jegliche ausführbare Arbeit annehmen und auch die übertragene Arbeit mit Gewissenhaftigkeit erledigen! — Auch das ist vaterländische deutsche Pflicht. Zum Schluß sei auch an dieser Stelle auf die eifrige und segensreiche Tätigkeit des neugebildeten wirtschaftlichen Notstandsausschusses hingewiesen, der in hohem Maße der Unterstützung aller Oberurseler Bürger bedarf.

Dem deutschen Heer.

Kraftstrotzend redende gesunde Glieder,
Den Ernst der Lage männlich kühl erfährt;
So stehen sie und kämpfen alles nieder
Daß oft der Feind ob ihrer Wucht erlahmt.

Und Furcht hat niemand von den deutschen Mannen,
Obgleich der Feind in seiner Nacht auch schwer.
Mag sich der Kampf auch noch so hart entspannen;
Nur Vorwärts heißt es, Weichen nimmermehr. —

Das Land zu schützen sind sie ausgezogen,
Zu schützen Fürst, die Heimat und die Frauen.
Hoch ihren Häuptern die Walfüren flogen
Als Lohn versprechend: Sollt Walhalla schauen.

Dem Tode blicken sie mit kalten Sinnen
Mit leuchtend Augen in sein schwarz Gesicht
Parole ist: „Wir müssen hier gewinnen,
Ein Deutscher stirbt, doch er ergibt sich nicht!“

Und waren manche früher böse Feinde,
Es ist verlohnt der Hader, Zwist und Neid,
Sie bilden heute eine Kampfsgemeinde;
Ein Deutscher stirbt, doch er ergibt sich nicht!“

So manche Schlacht ist ihnen schon gelungen,
So mancher Sieg ward auch des Blutes Lohn
Sie haben tapfer für uns all gerungen,
Hurra dem Heer! Hurra dem deutschen Sohn!

R. D.

Aus Nah und Fern.

Ht. Frankfurt a. M. — Schwerer Unfall. — Am Bahnhofspratz geriet gestern früh ein Mann, als er von einem fahrenden Straßenbahnwagen springen wollte vor die Räder des Anhängewagens. Ihm wurden das Rückgrat und die Beine gebrochen. Der Unglückliche kam in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus.

Ht. Aus der Wetterau. — Liebesgaben. — In überwältigender Weise offenbaren gegenwärtig die Bewohner der Wetterau ihren Wohltätigkeitssinn. So sandte die 500 Einwohner zählende Gemeinde Bindsachsen auf zwei Wagen an die Zentrale 176 Liter gefochte Milch, 1000 gefochte Eier, 100 Pfund Schinken, 57 Brote und Obst, Limonaden, Zucker und dergleichen in großen Mengen. Die Gemeinde Gottenau schickte einen Eisenbahnwagen mit 80 Zentner Kartoffeln, 300 Pfund Wurst und Schinken, viele Zentner Obst und Gemüse nach Gießen an die Lazarette.

Humor der Zeit.

Selbstverständnis. „Montenegro hat nun auch mobilisiert.“ — „Natürlich. Wo der Hund hin läuft, geht auch der Floh mit.“

Deutsche Jungen. Die „Tägliche Rundschau“ zeichnet folgendes Bildchen aus Berlin: Ort der Handlung: eine stille Straße des Westens. Etliche acht- bis zehnjährige Jungen, mit Fahnen, Gewehren und Säbeln bewaffnet, spielen (natürlich) Krieg. Es geht wüst her. Ehrenbetäubendes Kampfgeheul durchgellt die Luft. Ein paar kleine Mädels erscheinen auf dem „Schlachtfelde“. Die Redste von ihnen gibt im Vorbeigehen einem der „Krieger“ nedend einen gefindnen Schubs. Der gereizte Kämpfer geht sofort zum Angriff über. Das kleine Mädel erntet etliche grobe Puffe. Und — es sieht nach mehr aus. Da plötzlich wirft sich der „General“ der Truppe mit Würde zwischen den Helden und sein schon jämmerlich heulendes Opfer: „Aber Mensch, wir sind doch keine Russen nich, wir vatreifen uns doch nich an wehrlose Weiber!“ ... Gerettet enteilen die „Weiber“ der gefährvollen Kampfstätte.

Frankfurt a. M., den 6. Sept. 1914.
Bekanntmachung Nr. 100.

Der gemeingefährliche Frauen-Lustmörder, geistesranke Kellner Ludwig Waldschmidt, am 16. Mai 1877 in Gladenbach geboren, ist am 31. August 1914 aus einer Heilanstalt entsprungen.

Waldschmidt hat vor seiner Inhaftierung im Jahre 1910 hier verschiedene Frauen in mörderischer Absicht mit einem Messer angefallen und eine Frau (Verkauflerin in einem Schuhwarengeschäft) in ihrem Laden durch Messerstiche getötet.

Personalbeschreibung: Waldschmidt ist 1,65 Meter groß, Gestalt schwächlich, Haare hellblond, rotblonden Schnurrbart, hat graublau Augen, bogenförmige Augenbrauen.

Nach erjunde um Festnahme und eventuellen Drahtnachricht, sowie kostlose Weiterverbreitung durch die Presse.

J. A.: Dr. Auerbach.

Vereinskalender.

Evangel. Kirchenchor. Freitag Abend halb 9 Uhr Gesangstunde im Konfirmantenfaal. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Gottesdienst-Ordnung der kath. Gemeinde Oberursel.

Freitag, 11. September. 6 Uhr gestiftete hl. Messe für Gabriel und Marg. Rubin und Kinder. 7 Uhr best. hl. Messe für + Franz Janz.
Samstag, 12. August. 6 Uhr gestiftete hl. Messe für Liborius und Auguste Müller und 1. Seelenamt für + Frau Crescentia Hieronymi.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.
Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Todes-Anzeige.

Heute Mittag verschied, während ihr Mann im Felde steht, unsere innigstgeliebte, treubesorgte Schwiegertochter, Gattin, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Centa Hieronymi

geb. Zillenbiller

nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, wohl vorbereitet durch den Empfang der hl. Sakramente.

Um stille Teilnahme und ein Gebet für die teure Entschlafene bitten:

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Meister Bommersheim, Familie Zillenbiller Sontheim [Bayern.]

Oberursel, 9. September 1914.

Die Beerdigung findet Freitag, 11. Sept. Nachm. 4 Uhr vom Sterbehause Vorstadt 9 aus statt.

Bürger und Einwohner von Bommersheim.

Unsere Söhne und Brüder sind hinausgezogen, um Gut und Bl. einzusetzen für unser teures Vaterland. Weib und Kind haben sie verlassen. Um uns und unsere Heimat zu schützen, opfern sie alles. Ihr Mut, ihre Tapferkeit hielt den Feind fern von unseren schönen Gauen. Bürger und Bürgerinnen Bommersheims! Es erwacht uns deshalb eine heilige Liebespflicht. Die Familien unserer edlen Kämpfer dürfen nicht in Not geraten.

Ferner hat der Krieg viele, denen die Teilnahme am Kampfe für das Vaterland nicht beschieden ist, um Arbeit und Verdienst gebracht. Hier tätige Nächstenliebe zu entfalten, ist Christen- und Bürgerpflicht.

Die unterzeichneten Vertreter der Bürgerschaft und der sämtlichen Vereine unserer Gemeinde richten deshalb an Euch die herzlichste Bitte:

Helfet durch freiwillige Geldbeträge! Weise keiner die gewählten Sammler zurück. Gebe jeder nach seinem Vermögen.

Helfet auch durch Lieferung von Lebensmitteln jeder Art. Der Ausschuss wird beides mit Gerechtigkeit nach Bedürftigkeit zur Verteilung bringen.

So steuern wir der Not der Familien unserer im Felde stehenden braven Krieger und unserer arbeitslosen Mitbürger in Bommersheim.

Bommersheim, den 4. September 1914.

Der Ausschuss für Kriegsfürsorge zu Bommersheim.

Zengerle, Pfarrer; Wolf, Bürgermeister; Laman, Hauptlehrer; G. Meisterl; Joh. Sulzbach; Jak. Sulzbach; Aureus Kitz; Chr. Schreibweis; Joh. Jästadt; Peter Kitz; Jos. Burkhardt; Joh. A. Koch, Adam Krammich; Peter Spud; Joh. Paul; Joh. Karl Mag; Pet. Meister; Pet. Joh. Mag; Theod. Schmidt; Jak. Meister; G. Schieler; Hans Sahn; 3013) Anton Kitz; Peter Braun.

Landgräfl. Hess. conc. Landesbank Homburg v. d. H.

**Vorschüsse auf Wertpapiere
Vorschüsse gegen Wechsel.**

**An- und Verkauf von
Schecks u. Wertpapieren**

**Eröffnung von Conto-Correnten
u. provisionsfreien Scheckrechnungen**

Annahme von Spareinlagen

Abgabe von Wechseln auf alle
grösseren Städte Amerikas.

Zu vermieten
Hübsche
3-Zimmerwohnung
nebst Zubehör per 1. Oktober
zu vermieten. Näheres im
Verlag. [3078

Verschiedenes
**Jüngerer
Särter,**
mit der Behandlung von
Werkzeugstahl erfahren, zum
sofortig. Eintritt gesucht.
Motorenfabrik Oberursel
3020) A. G.

2 Fahrkühe
sowie Milch 1/2 Liter 10 Pfg.
wird abgegeben. (3018
Hospitalstraße 20.

Falläpfel
kauft Karl Röder
3022) „Zum Bären.“

Feldpostbriefe
mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemittel etc.
in allen Preislagen
Auf Wunsch wird auch
der Versand übernommen.
Drogen- u. Farbenhandl.
Eberhard Burkard
Oberursel a. T.
Marktplatz 2., Fernsprecher 56

Unfall-Anzeigen
empfiehlt Buchdruckerei
H. Berlebach.

| | |
|---|---|
| Tip Top-Tee der Firma Hch. Wilh. Schmidt (Tee-Schmidt) Frankfurt am Main | Moselweine (Winzerweine) en gros en detail |
| empfehl die | |
| Apotheke zu Oberursel Telephon 97. | |

Herren-Mode-Waren

| | |
|---|--|
| Hüte und Mützen Grosse Auswahl in allen Sorten Gravatten, Kragen u. Manschetten. Stöcke und Schirme Hosenträger etc. Cigarren u. Cigaretten in bekannter Güte. | Empfehle ferner alle Toilettengegenstände Seifen u. Parfüme Kämme u. Bürsten Sämtliche Artikel der Haar-, Mund- und Zahnpflege Schwämme in großer Auswahl. |
|---|--|

W. Hausen, Friseurgeschäft
Vorstadt 2. Oberursel a. T. Telefon 105

Schlüterbrot

vielfach patentiert, eines der vollkommensten
Volksnahrungsmittel der Gegenwart
enthält, wie kein anderes leicht verdaulich,
**sämtliche Nährstoffe, Nährsalze, Stärke,
und Eiweissstoffe des Getreidekorns,**
unerreicht
blut-, muskel-, knochen-, gehirn- und
nerven-bildend. **Sehr bekömmlich.**
unerreicht
und dauernd im Wohlgeschmack, ärztlich em-
pfohlen und dabei preiswert.
Zu haben bei
Karl Schuckart, Oberursel
Eppsteinerstr. 11 Brod- u. Feinbäckerei Telef. 180

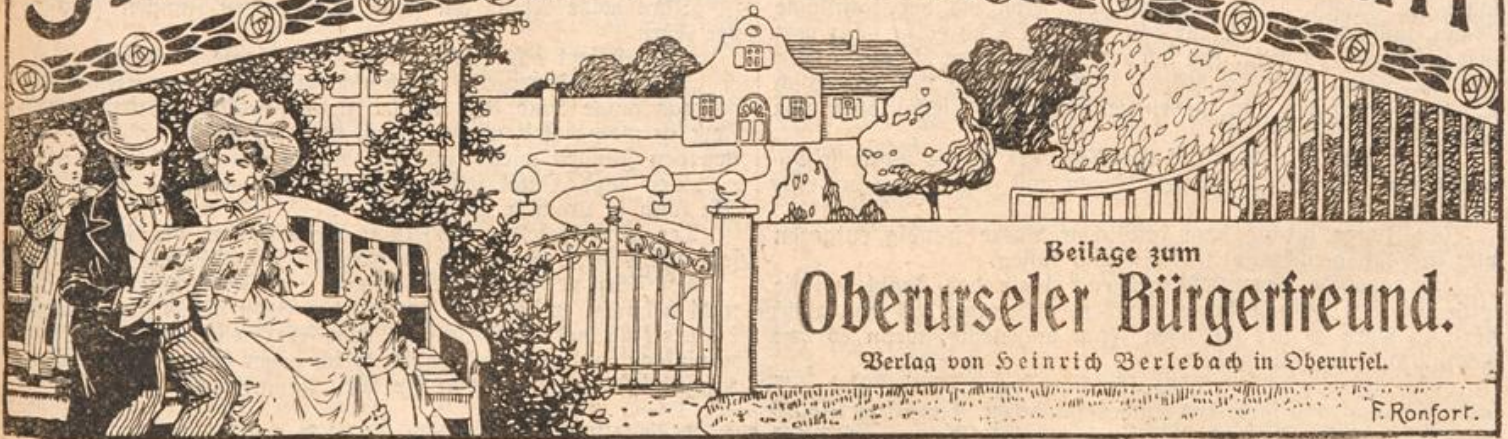
Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am 25. September 1914, nachmittags 3^{1/2} Uhr im Stadthaus zu Oberursel versteigert werden: das im Grundbuche von Oberursel Band 58 Blatt 1520 (eingetragener Eigentümer am 10. Juli 1914, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerkes: Zimmermeister Carl Stimpert in Bommersheim) eingetragene Grundstück Gemarkung Oberursel Kartentblatt 81, Parzelle 638 etc., Garten an der Homburger Landstraße 2 ar 61 qm groß, Reinertrag 70 Cent., Grundsteuermittelsrolle 2430.
Sad Homburg v. d. H., den 17. Juli 1914.
Königliches Amtsgericht Abt. 4.

Ausschuss für Kriegshilfe.

Die Geschäftsstelle des Ausschusses für Kriegshilfe befindet sich von heute ab in dem Gebäude der Turngesellschaft, Gartenstraße 1. St.
Dabei werden Geldspenden und Liebesgaben, sowie Anmeldungen zu Kriegsunterstützung entgegengenommen und darauf bezügliche Auskunft erteilt und zwar täglich von 11—12 Uhr Vormittags, ausgenommen Mittwoch und Samstag.
Die Auszahlung der Unterstühtungen, sowie die Ausgabe von Liebesgaben findet ebendasselbst nur Donnerstag und Freitag Nachmittags von 4—6 Uhr statt.
Oberursel, 8. September 1914.
Gerold.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . . (Fortsetzung.)

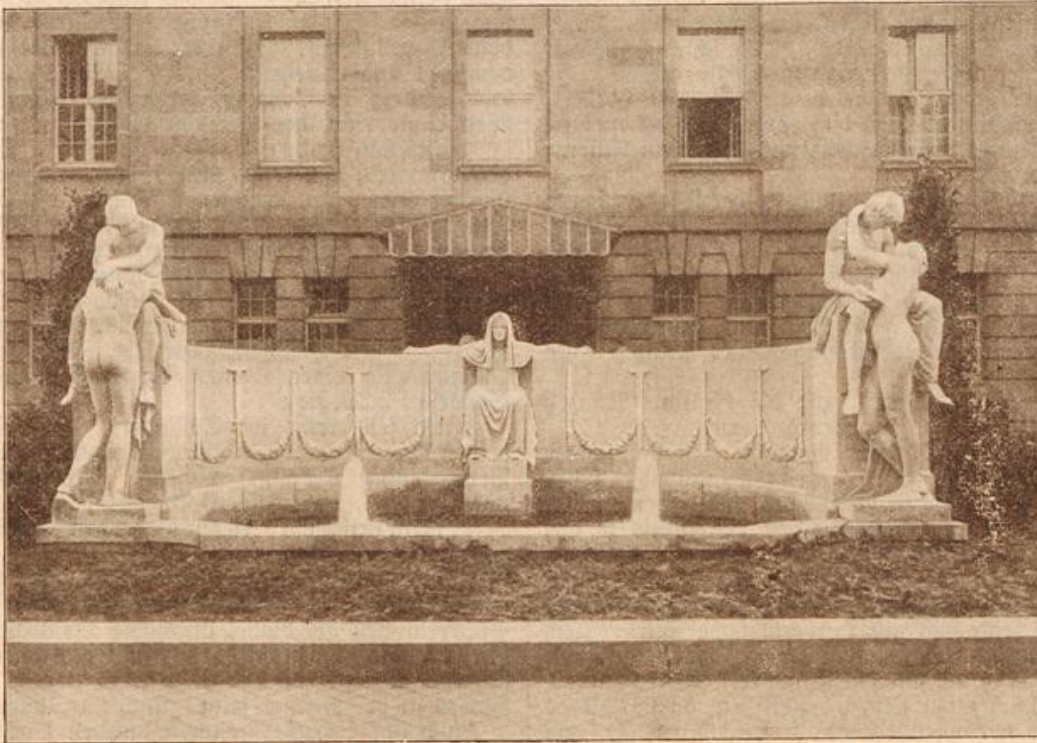
Wieder sind Jahre verflossen, und wieder schmückt sich der Tiergarten in Berlin mit dem zarten Grün. Der Frühling ist eingezogen, und die Menschen begrüßen denselben mit jubelndem Herzen. — Ein eleganter Zweispänner fährt durch den frühlingsduftenden Tiergarten. Die Insassen, ein älteres Ehepaar, blicken mit der Ruhe und Friedlichkeit des beginnenden Alters in das Erwachen der Natur. Obwohl beide noch rüstig und frisch in die Welt blicken, so haben die letzten Jahre doch Spuren hinterlassen, die das nahende Alter verraten. Graf und Gräfin Waininski — denn sie sind es — weilen augenblicklich wieder in ihrer Villa in der Tiergartenstraße. Ihre Nichte, das Ullalind, ist wieder mit Mann und Kind in Berlin. Nachdem der junge Gesandte nach kaum einjähriger Ehe mit Ulla nach dem Auslande verheiratet wurde, hat ihn sein Beruf wieder in die Hauptstadt geführt. Die gräfliche Familie ist glücklich darüber, ihre Nichte wieder in der Nähe zu haben. Ulla ist nun schon sechs Jahre die glückliche Gattin ihres Wladimir; bisher hat nichts die junge Ehe getrübt, der ein kleines Söhnchen entsproß. Der kleine, jetzt vierjährige Wladimir ist viel bei Großvater und Großmama, wie er Graf und Gräfin nennt. Diese erfreuen sich an dem aufgeweckten, herzigen Kinde, das ganz dem Vater gleicht. Viel Leben und Frohsinn bringt das junge Paar und der kleine Wladimir ins Haus der Verwandten. Auch jetzt unterhält sich das Ehepaar über Ulla und deren Gatten. Als der Wagen den Reitweg passierte, grüßte ein blutjunger Artillerieoffizier, der in raschem Tempo durch den Tiergarten ritt. „Wer ist es?“ forschte die Gräfin, welche fast alle Bekannten des Gatten kennt; nur dieser auffallend hübsche junge Mann, der eigentlich noch ein Knabe zu sein schien, war ihr fremd.

„Du kennst wohl die Geschichte unseres Försters? Dies ist der Sohn desselben.“

„Wirklich, dieser schöne Jüngling?“

„Allerdings!“ sagte ihr Gatte. „Er mag nun siebzehn oder achtzehn Jahre zählen und ist vor einigen Tagen zum Offizier ernannt worden. In der Lichterfelder Kadettenanstalt erhielt er seine Ausbildung. Sein Vater hat alles ausgeboten, um dem Sohne wiederzugeben, was er selbst verlor. Fürst Herbert ist ihm dabei behilflich gewesen, wie er es dem Förster vor Jahren, als der Sohn noch ein winziges Kerlchen war, versprochen haben soll.“

„Du siehst, das ist auch wieder ein edles Werk unseres Fürsten. Der Förster und seine Gattin sind natürlich des Glückes voll. Ferner soll der Fürst für den jungen Grafen v. Kastendorf — er kann nun seinen Namen offen tragen — einen schönen Landtitel gesichert haben, auf welchen er sich später zurückziehen wird. Vielleicht tat dies der Fürst auch aus dem Grunde, um dem Sohne zu ermöglichen, einst seinen Eltern einen schönen Lebensabend zu gewähren. Ich glaube jedoch niemals, daß der Förster aus seinem Walde scheidet, er ist mit demselben verwachsen wie seine Tannen und Föhren, froh und wetterhart. Oben-
sowenig wird die Försterin den Gatten verlassen. Sicher ist, daß diese liebe Frau es zustande brachte, daß der Sohn das wurde und werden wird, ein tadelloser Charakter und edler Mensch. Diese liebe Frau, sanfte Frau, an welcher der Sohn mit abgöttischer Liebe hängen soll, hat wirklich Wunder vollbracht, denn nur ihr ist es gelungen, den Gatten froh und heiter zu erhalten und ihn sein trauriges



Der Schicksals-Brunnen vor dem Kgl. Hoftheater in Stuttgart. (Mit Text.)

Schicksal mit Ruhe und Ergebung tragen zu lassen, wie sie auch dem Sohne die trefflichste Erziehung gab. Ihr Frauen verbringt wahrlich mehr als wir Männer!“ schloß der Graf, seine Gattin warm anblickend.

„Es mag sein“, entgegnete diese.

„Auch du bist eine solche Frau“, fuhr der Graf fort, als sie wieder in der Villa anlangten und durch den kleinen Vorgarten schritten.

„Du hast deinen Gatten auch auf den richtigen Weg gebracht. Deinen Gatten, der so leichtfertig und oberflächlich in den Tag hinein gelebt. Doch,“ setzte er hinzu, „auch unser Ullasind hat unsere Häuslichkeit froh und schön gemacht, besonders jetzt wieder, da sie mit Mann und Kind in unserer Nähe sein kann.“

„Ich staune mehr und mehr über dich, Karl Ferdinand“, sagte die Gräfin. „Du erscheinst mir selbst als der trefflichste Mann, und ich danke dir für dein Lob. Ob ich es so ganz verdiene, ich weiß es nicht. Ich sah früher nur einen einsamen Weg vor mir, einen Weg der Pflicht, nun ist es licht und freundlich um mich geworden, wir gehen gemeinsam in Liebe, denn wir haben uns verstanden.“

„Ah, unser Liebling!“ rief der Graf, als sie die Vorhalle betraten und das Kinderfräulein ihnen mit Ullas Jungen entgegentrat.

Der Junge sprang dem grässlichen Paare freudig entgegen und ließ sich gebührend lieblos und küssen.

„Die gnädige Frau läßt grüßen,“ sagte das Fräulein, „sie wird doch den Hofball heute besuchen, und wenn das Kind nicht stört, so wäre es der gnädigen Frau angenehm, wenn es den Nachmittag hier sein kann.“

„Aber das ist doch selbstverständlich, komm, mein Kleiner!“ jagte der Graf und faßte des Kindes Händchen, ihn in das Wohngemach führend. Graf und Gräfin bemühten sich nun um Ullas Jungen und hatten ihre helle Freude an demselben. Dieser trant gehoriam seine Schokolade, war überhaupt so artig und lieb, wie dies zu Hause nicht immer der Fall war.

Eine große Überraschung stand dem grässlichen Paare noch bevor, und zwar wie die goldene Stuhluhr auf dem Marmorkamin die vierte Nachmittagsstunde verkündete, meldete ein Diener den Fürsten Herbert v. Norden. Das war eine Freude, den geliebten Freund wieder einmal begrüßen zu dürfen. Der Graf hatte ihn lange nicht mehr gesehen, beobachtete nur aus der Ferne mit großer Genugtuung und Freude dessen vortreffliche Regenschaft.

Ganz einfach und schlicht war er gekommen, ohne Zeremonie und Hofetikette. Darin kannte der Graf den Fürsten, der infognito gereist war.

„Willkommen, mein Fürst!“ rief der Graf dem Eintretenden entgegen.

„Karl Ferdinand,“ jagte der Fürst und umarmte den einstigen Kindheits- und Jugendfreund herzlich, „laß alles Formelle. Hier bin ich ein Mensch unter Menschen, hier bin ich dein Freund. Ich habe mich freigemacht vom Hofe, um einmal ein wenig in aller Stille auszuruhen. Mein treuester Diener, noch aus meiner früheren Zeit in meinen Diensten stehend, begleitete mich. Da ich gerade auf der Durchreise Berlin passiere, wollte ich auch meinen alten Freund und dessen lebenswürdige Gemahlin aufsuchen.“

„Du hast uns eine große Freude damit gewährt, Herbert, und ich würde mich glücklich schätzen, dich einige Zeit als meinen Gast hier zu haben, obwohl mein bescheidenes Heim kein Aufenthaltsort eines Fürsten ist.“

„Ich danke dir, Karl Ferdinand“, erwiderte der Fürst. „Heute abend jedoch schon führt mich der Schnellzug nach der Schweiz. Ich will eine andere Luft atmen. Seit der Fürstin-Mutter Tode fließt allerdings mein Leben gleichmäßiger dahin, da ich nicht ewig mit Heiratsplänen behelligt und belästigt werde. Es ist ihr zu ihrem großen Leidwesen nicht gelungen, mich zu vermählen, obwohl sie mich schon einmal als Bräutigam der Prinzessin Alice in die Blätter brachten.“

„Ah, richtig, ich entsinne mich!“ sagte die Gräfin. Prinzessin Alice war des verstorbenen Fürsten Georg Braut.“

„Ja, ich glaube, ein ebenbürtiger Gemahl wird sich schwer für sie finden, besonders jetzt, da die Prinzessin auch nicht mehr die Jüngste ist. Sie ist wirklich lebenswürdig und angenehm im Verkehr, und ich sehe im freundschaftlichsten Verhältnis zu ihr, wenn es meine Stellung erfordert und sie an den Hoffestlichkeiten teilnimmt. Mich aber jemals zu vermählen, ist ausgeschlossen.“

„Armer Freund!“ sagte der Graf und ergriff des Fürsten Hand.

Ein düsterer Zug legte sich um Herberts hohe Stirn. „Ich habe dem Schicksal gegrollt, das mir einst mein Liebstes geraubt, und mir geschworen, mich nie mit einem anderen Weibe zu vermählen. Einsam will ich mein Leben beschließen, da sie, die es mir erhellt, von mir gegangen. Heute denke ich ruhiger und stiller darüber nach, doch kein Mensch ahnte, wie mein Inneres vom Schmerz zerwühlt wurde. Ich habe eine andere Braut, eine andere Liebe eingetauscht“, schloß er fast spöttisch lächelnd, „die Liebe meines Volkes.“

„Nun, Herbert, ich dünkte, es ist ein Großes, sich die Gunst und Liebe eines Landes zu erhalten, und du besitzt sie in reichem Maß.“

„Du hast recht, Karl Ferdinand. Manchmal, wenn mich der Jubel meines Volkes umbraust, dann bin ich wohl glücklich als Herrscher und Landesfürst, und man muß zufrieden sein.“

„Welch reizender Junge!“ rief der Fürst, als der kleine Wladimir, der seinem Fräulein entwich, in das Gemach gesprungen kam.

„Dies ist unserer Ulla Söhnchen“, entgegnete die Gräfin.

„Komm, kleiner Ausreißer, begrüße den Fürsten!“

Zutraulich kam der Kleine näher, und der Fürst nahm ihn ohne weiteres auf sein Knie, ihn herzlich und kosennd.

„Ihre holde Nichte hat schon solch großen Jungen?“ fragte der Fürst.

„Ulla ist jetzt acht Jahre verheiratet“, sagte die Gräfin.

„Wie die Zeit vergeht! Noch schwebt sie in meiner Erinnerung als das junge Kind, das ich in Ihrem Schloß kennen gelernt. Jetzt ist meine Zeit um, ich muß weiter“, sagte der Fürst und ließ den Jungen wieder auf den Boden gleiten.

„Der neue Onkel soll nur dableiben!“ entschied Wladimir.

„Er kann so prächtig spielen.“

Der Fürst lächelte. Ihm ist es nie vergönnt, ein liebes Kind sein zu nennen, allerdings, er trägt selbst die Schuld daran.

Der Fürst verabschiedete sich, und Karl Ferdinand ließ es sich nicht nehmen, er fuhr den Freund zur Bahn und blieb so lange, bis der Zug aus der Halle fuhr, dem Fürsten seinen letzten Gruß zuwinkend, und niemand ahnte, welch hoher Mann in der ersten Klasse des Schnellzuges in die Welt hinausfuhr.

9.

Dicht fällt der Schnee zur Erde. Das kleine Pfarrdorf F. ist tief verschneit. In dem traulichen Pfarrhause, das unweit des Schulgebäudes, etwas abseits von den anderen Gebäuden des Ortes, sich erhebt, herrscht reges, geschäftiges Leben. Ist es doch um die Weihnachtszeit, und die Pfarrfrau hat alle Hände voll Arbeit. Gilt es doch nicht nur den Jüngern, sondern auch den Armen und Ärmsten des Dorfes eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Wohl hat sie darin viel Hilfe und Unterstützung von den Schloßbewohnern, von der hochherzigen Gräfin May, doch es ist wirklich keine Kleinigkeit, alles zur rechten Zeit fertig zu bringen. Auch die Förstersfrau setzt den Fuß jetzt häufig ins Pfarrhaus, und ihre geschickten, fleißigen Hände schaffen manches Kleidchen, Röschchen und Kittelchen für die Armen des Ortes. Auch an der zarten, lieblichen Frau sind die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Ihr schönes Blondhaar ist fast ergraut, doch Anmut und Freundlichkeit strahlen noch heute aus ihren Zügen, ja vielleicht mehr denn je, seit sie ihren Jungen, ihr Glück, so glänzend versorgt weiß. Am Weihnachtsabend kehrt der schmutze Offizier ins Vaterhaus zurück; sie darf nicht daran denken, so groß ist die Freude. Die besten Zeugnisse hat er erhalten, und sein Oberst selbst versicherte dem Vater, daß Kurt ein hervorragender Offizier und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er steht bereits vor dem Oberleutnant. Hat auch das Schicksal sie, die Eltern, gedemütigt und erniedrigt, obwohl sie dies nicht empfinden kann, so kann doch ihr Sohn wieder seinen rechtmäßigen Platz in der Welt einnehmen, der ihm von Geburt an zugehört.

Vieles hat sich im Pfarrhaus verändert. Statt des alten, gütigen Pfarrers, den seine Kinder vor wenigen Jahren neben der ihm im Tode vorangegangenen Mutter auf dem Dorfkirchhofe zur letzten Ruhe gebracht, haust jetzt sein ältestes Töchterchen im Vaterhause an der Seite ihres Gatten, des neuen Pfarrherrn in F.

Schwester Frida, die zweite Tochter des verstorbenen Pfarrers, ist im vorletzten Sommer mit Schwager Dietrich Detleffen und Schwester Tilly nach drüben gereist, um den beiden eine Hilfe in dem großen Hausstande zu sein. Bruder Rudolf, der Arzt, hat nun auch seinen eigenen Hausstand gegründet und kann die Schwester entbehren.

„Jetzt seid artig, ihr Schlingel!“ sagte die Pfarrerin, ihren beiden kleinen Jungen, dem dreijährigen Dietrich und vierjährigen Bernd, einige Bratäpfel reichend. „Mütterchen hat zu arbeiten, und ihr wißt, nur artigen Kindern besichert der heilige Christ.“

„Mutti, artig sein!“ riefen die beiden flachstöpfigen Bürschchen wie aus einem Munde.

Sie setzten sich an ihr kleines Kindertischchen, das am Fenster der Wohnstube stand, und verzehrten behaglich die Äpfel. Die Pfarrerin ließ die Nadel durch die Leinwand gleiten, während ihr allerhand Gedanken durch den Sinn gingen. Sie war glücklich und zufrieden an der Seite ihres Bernd, der im Sinne ihres Vaters in der Heimat seines Amtes waltete.

Auch auf Schloß Maininski wurden Vorbereitungen zu dem nahenden Feste getroffen. In ihrem traulichen Gemache sitzt die Gräfin im bequemen Lehnstuhl am Fenster und blickt sinnend auf die verschneiten Bäume und Sträucher des Parkes, hinunter nach der Chauffee, von welcher aus man stets den Postwagen gewahrt werden kann, der täglich zweimal die Gegend passiert und auch im Schlosse Briefe und Päckchen abzugeben hat. Schnee weiß ist die Gräfin geworden und ihre hohe, schlanke Gestalt hat das Alter etwas gebeugt, doch klar und frisch blicken ihre Augen in die Welt. Ja, die Zeit schreibt ihre Runen in unser

Wenn das Schicksal spricht.

Von Ab. G. Krueger. (Nachdruck verb.)

Antlitz und bleicht das Haar. Viel Liebe und Fremdbliches ist ihr noch auf ihrem Lebensweg an der Seite des Gatten beschieden gewesen. Dieser hat vor nun etwa zwei Jahren seine treue Gefährtin verlassen und schläft drüben, jenseits des Parks, im Erbbegräbnis der Grafen Maininski. Tief hat sie um den Mann getrauert, der ihr hauptsächlich in den letzten Jahren ihrer Ehe wert gewesen. Wie bald vielleicht, und auch sie ruht neben ihm in der feineren Gruft. Noch aber muß und will sie leben, und freundlich blickt ihr Auge auf ein junges, gesenktes Mädchenhaupt mit dichtgewelltem, kastanienbraunem Haar, die Braut ihres Bruders Heinz, der längst wieder nach Deutschland zurückgekehrt und sich da als Arzt niedergelassen hat. Im Krankenhaus, verwaist, verlassen und elend, fand er die junge Melitta Förster, die Tochter eines Professors der Musik. Er gewann das Mädchen lieb, und ein tiefes Mitleid mit dem verlassenen Geschöpf hatte ihn bewogen, ihr beizustehen. So war er denn im letzten Sommer auf das Schloß gekommen, um für seine Schutzbefohlene zu bitten, daß die Schwester das Mädchen bei sich aufnehme, damit sich dieses gänzlich und richtig erholen könne, um wieder zu Kraft und Gesundheit zu gelangen.

Die Gräfin riet erst dem Bruder ab, das viel jüngere Mädchen an sich zu fesseln. Doch Heinz blieb fest. „Willst du mich lieber unvermählt sehen?“ hatte er gesagt. „Ich liebe Melitta, und wenn sie nicht meine Gattin wird, dann komme ich wohl nicht zum Heiraten.“

Daraufhin wurde die Gräfin anderen Sinnes und nahm die junge Waise in ihr Haus auf. Jetzt, nachdem Monate seitdem verstrichen sind und Melitta wieder in blühendster Gesundheit steht, ist diese ihr lieb wie eine Tochter, und sie möchte sie ungerne missen. Nicht mehr lange wird Melitta ihre Einsamkeit teilen, denn Heinz verlangt im Frühjahr seine Braut von der Schwester zurück. Zum Weihnachtsfeste erwartet sie den Bruder, ebenso Ulla mit dem Gatten und ihren Kindern. Ulla hat noch drei Töchterchen dem Gatten geschenkt, von denen das älteste erst kürzlich sein zwölftes Lebensjahr erreicht hatte.

Gräfin Maininski lächelt; sie freut sich, wenn das Haus wieder voll Gäste ist und kleine, trippelnde Kinderfüßchen durch die Räume eilen und jubelnde Stimmen die Stille unterbrechen.

„Melitta, sieh einmal nach, ob Briefe angelangt sind, soeben fuhr die Post vor.“

Melitta erhebt sich rasch, ein feines Rot übersieht ihr liebliches Gesichtchen. Es muß auch Nachricht von dem Liebsten eintreffen, in welcher er sein Kommen anzeigt.

Doch ehe Melitta die Türe erreicht, öffnet sich diese, und ein feines Stimmchen ruft:

„Großmutter, da sind wir schon!“ Ein allerliebste Mädchen von etwa sechs Jahren stürmt zur Tür herein, eilt auf die Gräfin zu und umarmt dieselbe stürmisch.

„Ei der tausend, man hat euch ja noch gar nicht erwartet! Wo aber sind die andern?“ frug sie die Kleine, nachdem sie das feine Gesichtchen geküßt.

„Sie werden gleich hier sein, Großmutter“, erwidert das jüngste Töchterchen Ullas, das in seinem weißen Pelzmantelchen, dem weißen Mützchen selbst wie ein Christengeldchen erschien.

Melitta küßte ebenfalls das liebliche Kind. Von dem Verlobten war also noch keine Nachricht gekommen! Nun, dann würde sie morgen eintreffen.

Die Gräfin erhob sich und sagte: „Komm, mein Herzchen, wir wollen den Eltern entgegengehen!“

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Ulla mit den andern Kindern das Gemach betrat. Das war eine Freude. Ulla berichtete der Tante nach der ersten Begrüßung, daß sie und die Kinder Sehnsucht nach hier gehabt und vorausgereist seien, während ihr Gatte morgen erscheinen würde.

„Das ist recht!“ sagte die Gräfin. „Du hast mir eine große Freude damit bereitet. Doch warum telegraphierst du nicht, daß ich den Wagen schicken konnte?“

„Es sollte eine Überraschung sein, Großmutter!“ sagte Ulla, das älteste Töchterlein.

„Wir sind mit der Post gefahren“, sagte Frau von Lengnig.

„O, es war fein!“ rief Wladimir, der jetzt sechzehnjährige Kadett.

„So ist die Jugend!“ sagte die Gräfin, zu ihrer Rechte gewandt.

„Melitta, Sorge für unsere Gäste!“ Diese entfernte sich und befahl, daß der Kaffeetisch gedeckt und für die Angekommenen alles vorbereitet werde.

(Schluß folgt.)

In strahlender Herbstmorgen war angebrochen. Glitzernd und funkelnd ruhte das Sonnengold auf einem leichten, während der Nacht gefallenen Reif, vergoldete die altersgrauen Türme und Zinnen des Schlosses, zuckte nedisch zwischen dem Geäste der uralten Parkbäume, die ein leichter Wind zauste, und huschte spielend über die sauberen Kieswege, den herblich gefärbten Rasen.

Ein verirrer Strahl glitzerte sekundenlang auf einem der hohen Bogenfenster und blieb dann auf dem Antlitz des Majoratsherrn, Hans von Tollen, haften, der mit verschränkten Armen an diesem Fenster lehnte und sinnend in das freundliche Herbstbild hinausblatte. Aber es waren keine freundlichen Gedanken, die heute hinter der markanten Stirn des nicht mehr jungen Mannes auf und nieder wogten. Und sie beschäftigten sich neben den Sorgen um die große Herrschaft, den Vorbereitungen für die morgende große Staats- und Konvenienzjagd in der Hauptsache mit dem so viel jüngeren Bruder, seinem Angst- und Sorgenkinde, das ihn um eine Unterredung hatte bitten lassen, und das er eben erwartete.

Diese Unterhaltungen kannte der Majoratsherr zur Genüge. Alle verließen gleich. Ein unendlicher Schwall von Phrasen und Floskeln, eingehende Erlundigungen nach seinem, des Majoratsherrn, Befinden, reichliche Wünsche für sein Wohlergehen verdeckten stets den so nebenher, so ganz beiläufig vorgebrachten Kern der Sache, die Bitte um Applianierung der Folgen eines tollen Streiches oder um eine größere Geldsumme. Der Bruder war darin durchaus großzügig. Die heutige Unterredung durfte sicher auf dasselbe Thema hinauslaufen. Darum hatte der Majoratsherr auch bereits vorzüglich ein Päckchen Scheine seinem Tresor entnommen und zu sofortigem Gebrauch einseitig in einer Lade seines Schreibtisches geborgen. Und als nun der Diener hastig die Tür aufriß und mit freundlichem Lächeln: „Herr Leutnant von Tollen!“ meldete, wandte er sich leise aufseufzend von dem schönen Herbstbilde da draußen ab und ging dem eintretenden Bruder entgegen. Aber auch sein Antlitz überflog sofort ein Lächeln, als er des jungen, bildhübschen und raffen Husarenoffiziers ansichtig wurde, der nun lebhaft auf ihn zu eilte und ihn stürmisch umarmte. Bös sein konnte man dem lebensfrohen großen Jungen ja einfach nicht, was immer in Szene zu sehen er auch für gut fand.

Sofort, und ehe der ältere Bruder noch ein Wort der Begrüßung zu finden vermochte, setzte die enorm flüssige Suada des Jüngeren ein: „Du siehst recht wohl aus, Hans — das freut mich — freut mich ungemein! — Meistens ist das nicht der Fall. Kein Wunder! — Der große Besiß — all die vielen Geschäfte — das alles so allein zu leiten und wie zu leiten — das kostet wohl Nerven — ja, ja! — Um so dankbarer bin ich dir, daß du mir diese Unterredung gewährtest, die für mein ganzes ferneres Leben von enormer Wichtigkeit sein kann — nein, ist — ich . . .“

Einen Augenblick hielt er erschöpft inne, während sein Gesicht von einem bei ihm sehr seltenen Ernst im Banne gehalten wurde. Und der Majoratsherr benutzte sofort die kleine Pause, um seinerseits lachend auszurufen:

„Lieber Junge, du hast ganz recht! — Die morgende Jagd — ich habe wirklich ein bißchen viel zu tun. Ich denke, wir erledigen diese Angelegenheit so kurz und schmerzlos, wie nur immer möglich! — also — wieviel?“

Hochauf schnellte der Husar. „Aber, was denkst du nur?“ fuhr es ihm ganz entrüstet heraus. „Ich komme doch nicht, um Manuon von dir zu erpressen! — Um so weniger habe ich dazu Veranlassung, als du mir ja erst vor wenigen Tagen ein reichliches Bewegungsgeld zur Verfügung gestellt hast. Nein, — die Angelegenheit, um die es sich heute



Hafelmaus (Muscardinus avellanarius).

(Mit Text.)

handelt, ist ernsterer Natur. Sie wird tief in mein Leben einschneiden, dieses von Grund auf ändern. — Ich . . .“
Er zögerte etwas und drehte verlegen an seinem Schnurrbart.

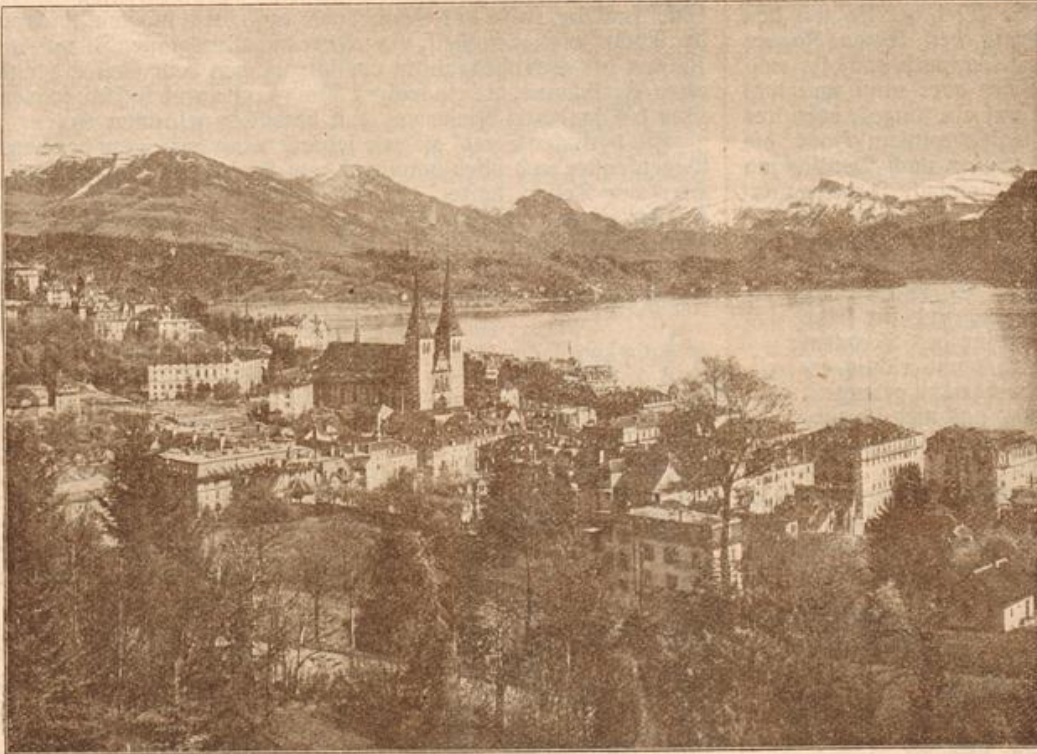
gelegt ist. — Das war's wohl, was du zu wissen begehrtest? Meine Einwilligung brauchst du nicht. Ich habe nur auf die standesgemäße Heirat zu dringen, das ist alles. Bei einer nicht standesgemäßen Verbindung treten übrigens,“ — dabei tippte der Majoratsherr leicht auf das vor ihm liegende Buch — „besondere Bestimmungen in Kraft!“

„Doch, Bruder, ich brauche deine Einwilligung,“ rief der junge Offizier warm, „denn es ist Anna v. Raft, um die ich hiermit bei dir werbe!“

„Wer . . .?“

„Deine Pflegetochter Anna!“ rief der jüngere Tollen, der die plötzlich eintreffende furchtbare Erregung des Bruders nicht gleich bemerkte. „Sieh, Hans, ich weiß ja nur zu gut selber, daß ich etwas leichtsinnig in den Tag hinein gelebt habe. Das aber wird nun anders. Fortan will ich nicht an mich denken, sondern nur für Anna leben. Ich habe sie ja so unsäglich, so unaussprechlich lieb. Seit sie in mein Leben getreten ist, bin ich nicht mehr derselbe. Kommt es mir doch vor, als ob mein ganzes Leben, ehe ich Anna kannte, freudlos, sonnenlos gewesen sei. Und ich will sie behüten und bewahren, als wie mein liebstes Kleinod, bis zum letzten Atemzuge, so helfe mir Gott! — Bruder, — wirst du sie mir anvertrauen können?“

Der junge Offizier war einen Schritt vorgetreten. Unwillkürlich erhob er die gefalteten Hände und



Zugern und die Alpen. (Mit Text.)

Dann fuhr er rasch fort: „Ich komme, dich nämlich um deine Einwilligung zu meiner Verlobung bitten, — ja!“

Lächelnd hatte der Majoratsherr den Bruder seine Rede halten lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Der feierliche Ernst desselben frappierte ihn einigermaßen. Auf einen solchen Ausgang war er aber denn doch nicht gefaßt. Maßlos erstaunt antwortete er daher:

„Meine Einwilligung zu deiner Verlobung? — Die brauchst du doch gar nicht, da du großjährig bist, wenn du dieselbe auch anstandslos dem Senior der Familie anzeigen wirst! — Du willst wohl die Besitzverhältnisse, die sich ja laut Familienstatut bei einer Verheiratung deinerseits wesentlich ändern, mit mir besprechen? — Warte mal — aber setz dich doch!“

Und während der junge Offizier in einem Sessel Platz nahm, öffnete der Majoratsherr trotz der Abwehr des Bruders das Geheimfach seines Schreibtisches und entnahm demselben einen in schweren Samt gebundenen Folioband. Stehend blätterte er kurze Zeit darin. Dann setzte er sich und las, die Seiten langsam umlegend:

„Teilung des Besitzes — Majorat umfaßt — mehrere Söhne — Töchter — ah, hier: Sind zwei Söhne vorhanden, so erhält der jüngere vor seiner Verheiratung ein Jahrgeld von fünfundsanzwanzigtausend Mark und die standesgemäße Aussteuer. Nach seiner Verheiratung indessen fallen ihm die Güter Alt-Tollen, Helenental und Waldburg zu. Über die Abfindung der Nachkommenschaft bestimmt § 21 das Nötige. Sind mehrere Söhne vorhanden . . . na, das kommt hier ja nicht in Frage,“ wandte er sich dem Bruder zu, „du siehst also, daß für deine zukünftige Familie ausreichend gesorgt ist!“

Zunächst war der junge Offizier starr. „Alle Achtung!“ entfuhr es ihm verblüfft. „Das ist ja ein fürstlicher Besitz, — das hätte ich nicht gedacht!“

„Ja, unser Familieneigentum repräsentiert einen bedeutenden Wert. Wenn mehrere Brüder vorhanden wären, müßtest du allerdings teilen, da das Majorat in die Hand des jeweiligen ältesten Sohnes zusammen-

blidte fragend zu dem Bruder hinüber.

Immer noch totenbleich und völlig fassungslos aber lehnte der an dem Schreibtisch. In kurzen stürmischen Stößen kam und ging sein Atem. Schauer um Schauer überrieselte die hohe Männergestalt. Er antwortete nicht.

Jetzt erst bemerkte der jüngere Tollen das Aussehen des Bruders. „Hans, was ist dir?“ schrie er erschreckt und rüttelte diesen heftig.

Wie aus einem schweren, düsteren Traum erwacht, zuckte der Majoratsherr zusammen. Stier, wie irre, glitten seine Augen über die Einrichtungsgegenstände des Zimmers und blieben endlich auf dem Antlitz des Bruders haften. Dann zuckte sein Gesicht wie unter einem jäh hereinbrechenden, wütenden Schmerz.

„Und sie — und — ich meine Anna — hat sie — erwidert sie — deine, — deine Liebe?“ würgte er endlich mit seltsam heiserer Stimme mühsam hervor.



Engelberg mit Titlis, Spanndörfer und Hahnen. Gebr. Wehrli, Ritzberg-Zürich. (Mit Text.)



Das erste Erholungsheim für deutsche Schauspieler. (Mit Text.)

„Ja, gestern erhielt ich ihr Jawort!“
Schwer ließ sich der Majoratsherr in seinen Sessel sinken und stützte aufstöhnend den Kopf in die Hand. Sofort umschlang ihn der Bruder.

„Hans, du bist ernstlich krank, — ich schide sofort zum Arzt!“
Abwehrend hob der ältere Tollen die Hand.

„Laß,“ murmelte er dumpf, „es geht vorüber — vorüber. — Ein plötzlicher Migräneanfall — mein altes Leiden — geh! — Geh nun, — morgen — morgen — sprechen wir weiter. — Ruhe — nur Ruhe brauche ich. — Meine, — meine Einwilligung — ist dir — unter allen Umständen — sicher, ja sicher, — geh! — Morgen — morgen . . .“



Dr. Friedrich Hegar,
bekanntester schweiz. Komponist. (Mit Text.)

Nur zögernd verließ der junge Offizier das Zimmer. Vergebens zerbrach er sich den Kopf darüber, was den Bruder so plötzlich übermannt haben konnte. Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihm aber nicht. Wagen auf Wagen donnerte jetzt vor die Rampe des Schlosses, alle dicht besetzt mit Jagdgästen. Und alle diese wurden empfangen und bewillkommt nur von dem jüngeren Tollen.

In seinem Zimmer, dessen dicht verhangene Fenster jeden Lichtstrahl abwehrten, lag der Majoratsherr krank — an Migräne. —

Alten Schloß-
farn haftet meist
etwas Unheimliches, Sputhaftes an. Und so ging auch von Schloß Tollen die Sage, daß es darin umgehe. Steif und fest behauptete der Nachtwächter sehr oft, besonders in rauhen, stürmischen Nächten, bald nach Mitternacht, manchmal auch früher, einen eigentümlichen, Markt und Wein durchdringenden Kreischton gehört zu haben, dem regelmäßig die nicht gerade seltenen Eulen des Schloßparkes „ordentlich freudig“ re-
spondierten. Und allemal seien kurz darauf die Fenster der kleinen Kapelle, trotz des fest vermauerten Einganges, hell geworden. Immer habe das etwas zu bedeuten gehabt. Einmal wäre die alte Mansell von der Speichertreppe gefallen und hätte das Wein gebrochen. Dann wieder sei der gnädige Herr auf der Jagd ange-
geschossen worden. Später das Feuer im großen Pferdestall, das Gewitter, bei dem fast die sämtliche Ernte verhaselt wäre . . . Und so wußte der Gute von ungezählten Fällen zu berichten, die der „Spuk“ angemeldet hatte.

Nun, wer in der Nacht nach jener denkwürdigen Unterredung der Brüder Tollen um ein Uhr nachts den Schloßpark betreten hätte, der

wäre vielleicht versucht gewesen, die Erzählungen des alten Nachtwächters doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen: der fatale Kreischton ließ sich wirklich hören. Die Eulen antworteten. Und prompt eine Minute später erhellen sich auch die Fenster der kleinen Kapelle. Der Nachtwächter, der just in diesem Augenblick den Schloßpark betrat, prallte zurück und schlich mit einem leise gemurmelt: „Jesses, Mar' und Joseph — was wird nun wieder jung werden?“ etwas beschleunigt abseits.

Was für eine wunderbare Historie würde der gute Mann aber erzählt haben, hätte er um diese Zeit in das Innere der kleinen Kapelle blicken können?

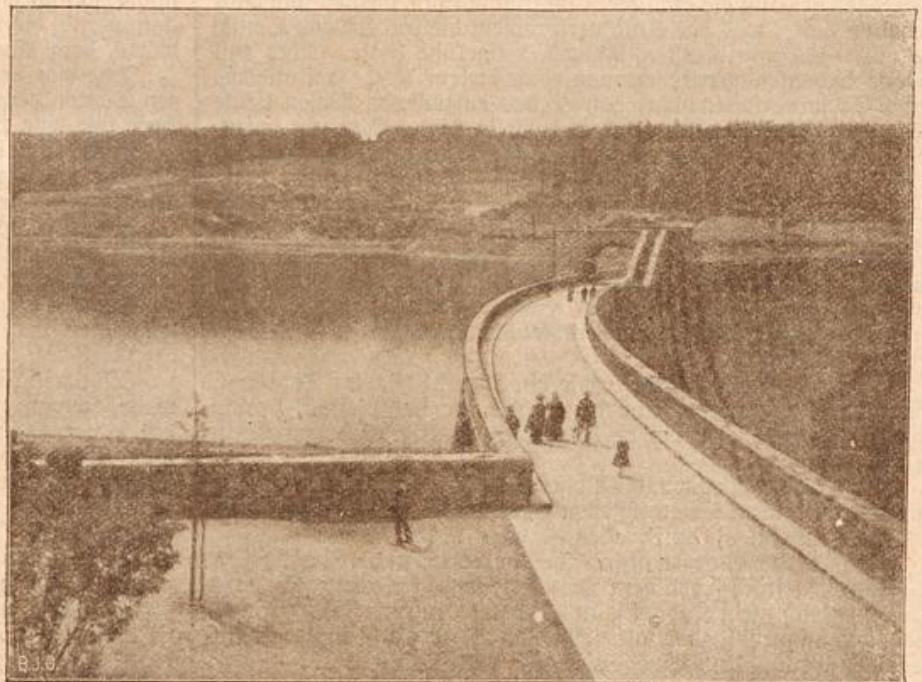
Nachdem der Bruder von ihm gegangen, hockte der Majorats-
herr zuerst stundenlang in dumpfen Brüten da. Ein wilder, toller Wirbel, wogte das Gedankenmeer in seinem schmerzenden Hirne auf und nieder, flüchtig, zusammenhanglos. Szenen und Bilder seines Lebens schwirren wahllos, blickartig auf und versanken ebenso schnell. Und das Herz zuckte und zitterte in wildem Weh. Jeder Nerv bäumte sich auf gegen die eiserne Notwendigkeit, etwas Ungeheuerliches niederzwingen zu müssen, niederzwingen um jeden Preis. —

Durchaus war der Majoratsherr ein Mann der Tat. Weibischen Sentimentalitäten war seine Seele verschlossen. Dennoch wurde es Abend, ehe er das Gleichgewicht derselben wiederfinden konnte. Und als er sich dann endlich erhob, festen Schrittes zum Schreibtische ging, um dem Bruder pekuniär den Weg in den Ehehimmel zu eb-
nen, war er um zehn Jahre gealtert. Tief und glanzlos lagen seine Augen in den Höhlen. Sein ganzes Sein war zur Wüste geworden.

Dampf schlug es vom Schloßturme ein, als der Majoratsherr die beschriebenen Papiere sorgfältig verschloß. Noch eine Weile blieb er dann, die Hand an die Stirn gepreßt, mitten in dem Zimmer stehen. Endlich fuhr er tief aufsteigend empor und schritt langsam zu der Wand, wo er auf einen Knopf drückte. Sofort



Professor Fritz Stein. (Mit Text.)



Die Zaisperre in Klingenberg (Sachsen). (Mit Text.)

ließ sich ein leises Knaden vernehmen, als ob eine Feder einschnappe. Langsam schob sich ein Teil der Wand seitwärts, und ein schmaler, dunkler Gang wurde sichtbar.

Der Majoratsherr wandte diesen Weg genau zu kennen. Ohne Licht zu machen tauchte er in die Tiefe, schritt fest und sicher die kleine Treppe hinab und ein Stück in den Gang hinein. Dann zog er energisch an einem Griffe und mit einem greulichen, durchdringenden Kreischen öffnete sich eine alte, eiserne Tür.

Jahrhundertlang mochten die Krampen, Griffe und Riegel nicht mehr geölt sein, und in der Tat hatte das intensive Kreischen etwas Spukhaftes. Dann ein kurzer Griff an die Wand. Eine elektrische Birne glühte auf und beleuchtete das Innere der kleinen Kapelle. Denn diese war es, welche der Majoratsherr soeben betreten hatte.

Der Raum, der höchstens vier Quadratmeter Bodenfläche, etwa fünf Meter Höhe und nur oben, fast unter dem Dache, zwei winzige Fensterchen besaß, erwies sich bis auf einen an der Wand stehenden Lederstuhl und einen schweren Vorhang, welcher die gegenüberliegende Wand verhüllte, vollkommen leer.

Zu diesem Vorhange schritt nun Hans Tollen und zog an einer Schnur. Das schwere Gewebe teilte sich in der Mitte, rauschte rechts und links zur Seite und, voll von dem elektrischen Licht getroffen, leuchteten zwei lebensgroße Gemälde von der Wand. Zwei Frauenbildnisse waren es, Gesichter, so verschieden die Natur sie nur hervorzubringen vermochte, und dennoch beide von einer faszinierenden Schönheit.

Wie überwältigt stand der Majoratsherr eine Weile vor den Gemälden. Dann setzte er sich in den Sessel und, die Arme über der Brust verschränkt, starrte er düster und unverwandt die beiden Frauentöpfe an.

Die Dame dort links im Reitkleide, die da mit fast spöttisch geschürzten Lippen, und zwar wunderschönen, aber nur so sehr wissenden Augen zu ihm herüber sah, war seine erste Liebe gewesen. Das war abgetan — gründlich! Wohl hatte ihm jene Zeit, die der ungelogen, fürchterlichen Stunde folgte, in der er erkennen mußte, daß dieses Weib, das er liebte mit aller Glut seiner Seele, das er vergötterte, ihn schamlos betrog, in ihm nur den reichen Majoratsherrn begehrte, ein Stück seines Herzens gekostet, vielleicht das beste. Und dennoch — abgetan!

Aber die andere, jene süße Mädchenblume, deren wunderfame Märchenaugen da aus dem entzündenden, goldblonden Puppen- gesichtchen auf ihn herabblitzten, dieses holde Wesen, das all sein Denken, Fühlen, sein ganzes Wesen zu eigen genommen, ließ sich nicht abtun — nie!

Bisjónar sah Tollen wieder das winzige, süße Geschöpfchen, das der sterbende Freund ihm dereinst mit seltsam flüsternden, bittenden Augen in die Arme gelegt hatte, der Armste, dem die Not, die Wirrnis des Lebens die erlösende Waffe in die Hand gedrückt hatte, und den zu retten er, der Majoratsherr, zu spät gekommen war.

Aber das Vermächtnis des Freundes trat er an, dessen Verbindlichkeiten löste er, und das ihm anvertraute Wesen wuchs an seinem Herzen auf, gehätschelt, gepflegt, vergöttert. Und eines Tages sah er dann die erblühte Jungfrau vor sich, die voll und ganz gehalten hatte, was das Kind versprochen, die des Lebens Sonne zu einer Schönheit ersten Ranges reifgeköstet hatte. Aber mit jähem Schrecken merkte er auch, daß diesem Kinde rettungslos seine Seele verfallen war, daß er das entzündende Wesen liebte mit all der verzehrenden Glut, in der sein heißes Blut nur aufzulodern fähig war. Diese Liebe hatte ihn blind gemacht, ihn seine Jahre vergessen und ihn hoffen lassen — hoffen ...

Und nun kam der Bruder, dieser Junge, der kaum einer großen, starken Liebe fähig war, dieses Nestkuten, das ihm schon die Liebe seiner angebeteten Eltern verkürzt, dessen Zukunft ihm, dem Älteren, so viele trübe Stunden bereitet hatte, und löschte mit täppischer Hand die Sonne aus seinem Leben.

O, das ging selbst über seine athletische Seelenkraft. — Das er-
 tug er ja nicht!

Mit einem wilden Schrei, wie ein Tier in höchster Todesnot, schlug der Majoratsherr nun die Hände vor das Gesicht, prallte von seinem Sitze auf, um an diesem überwältigt niederzubrechen in die Knie.

Und hier, das Antlitz in die Polster gedrückt, begrub er in langen, einsamen Stunden seinen süßesten Glückstraum, jeden Hoffnungs-
 schimmer auf die Zukunft, alles — alles ...

St. Hubertus-Morgen graute, hell schmetterten die Jagdhörner, die Jäger zu frisch-fröhlichem Tun erweckend, da erhob sich Hans Tollen endlich. Ein Kapitel seines Lebens war unterstrichen. Das nächste ließ ihn unjagbar kalt. Wie ein eisiger Stein lag das Herz in seiner Brust. Und seine Seele war wüst und leer ...

Eine halbe Stunde später saß er im Sattel.

Der Rendezvousplatz war erreicht. Einen kurzen Aufenthalt gab es nur, dann erklang eine Fanfare. Laut aufheulend raste die Meute davon, gefolgt von dem Felde, das sich nach kurzer Zeit schon auseinanderzuziehen begann.

Totenbleich, wie ein Bild von Stein, hielt der Majoratsherr auf seinem kohlschwarzen Hengst und ließ die Jagd an sich vorüberbraufen, die in keiner Weise sein Interesse erregen konnte. Eisenfest hastete die sehnige, elegante Sportfigur im Sattel des feurigen Arabers. Und nur, als der Bruder mit seiner Dame unter lautem Zuruf an ihm vorüberflog, zuckte er zusammen, und ein finsterner Schatten flog über sein bleiches Gesicht.

Ungeduldig scharzte und schnaubte der Hengst. Aber erst, als die Jagdfanfaren aus weiter Ferne an sein Ohr drangen, ließ Tollen ihm die Zügel und folgte der Gesellschaft in langem Galopp. Bald genug hatte er sie wieder in Sicht. Und sein Blick suchte von neuem Bruder und Geliebte. Reidiß mußte er sehen, wie deren Gesichter sich glückselig zulächelten.

Da scheute plötzlich das Pferd des Bruders und machte einen rasenden Satz zur Seite. Der ahnungslose Reiter war im Augenblick hügellos. Auch schien er die Herrschaft über sein Pferd völlig verloren zu haben.

Mit einem Ruck hatte Tollen seinen Hengst zum Stehen gebracht. Sich hoch in den Bügeln aufrichtend, sah er, wie der Bruder sich mit der rechten Hand an den Sattel klammerte, wie dessen Fuchs seitwärts ausbrach und davonraste. Ein Zügel schleifte am Boden.

Jäh zuckte der Majoratsherr zusammen. Die Richtung, die das durchgehende Pferd genommen, führte dem Steinbruch zu. Und wenn es dem Reiter nicht gelang, dieses rechtzeitig zum Stehen zu bringen, war er rettungslos verloren. Kopf und Reiter mußten unweigerlich hundert Fuß in den Abgrund stürzen.

Tollen schauderte. Das war Tod — sicherer Tod!

Aber, welcher Dämon packte da plötzlich seine Seele? — Wenn der Bruder da hinunterstürzte — — der Bruder tot war — — —
 dann — — —

Fest preßte er die Zähne übereinander. Unbeweglich hielten seine eisernen Fäuste das Pferd an seinem Platz. Mit lodern den Augen sah er Anna neben ihrem Pferde knien, die Hände in hellem Entsetzen vor das Gesicht geschlagen, sah mehrere Reiter dem durchgegangenen Fuchs folgen, sah den Bruder dem sicheren Tode näher und näher kommen. Und sein Herz begann stürmisch zu schlagen.

Da! — Was war das? — Glitt da nicht vor ihm durch die Kiefern plötzlich ein Etwas, — grau — schemenhaft — flatternd, — aus dem das bleiche Totenantlitz seiner Mutter zu ihm herüberblickte, mit großen, entsetzten, forschenden Augen?

Die martige Gestalt Tollens flog wie im Fieberfrost. Sein Antlitz war aschgrau geworden. Wie die Posaunen des jüngsten Gerichts dröhnte ihm das Flehen der sterbenden Mutter in den Ohren:

„Hüte den kleinen Bruder! — Sei du, der Starke, dem Schwachen Schirm und Schutz!“

Die Reitpeitsche des Majoratsherrn zuckte auf. Dann ein wahnsinniger, tierischer Schrei ...

Leutnant von Tollen hatte völlig den Kopf verloren. Er sah nichts und hörte nichts mehr. Mit den Händen sich an den Sattel klammernd, die Augen stier voraus gerichtet, flog er willenlos vorwärts, dem Abgrunde zu, dem Verderben.

Jetzt war er erreicht. Aber da braust plötzlich, einem schwarzen Dämon vergleichbar, der Hengst des Bruders heran, dessen Huße wie eine Windsbraut die Erde segten.

Dann ein fürchterlicher Zusammenprall, — ein Stürzen, Poltern und Krachen, — endlich Totenstille über einer riesigen Staubwolke, die alles verhüllte.

Als diese sich verzogen, kniete der Leutnant mit blutendem Kopfe neben seinem toten Fuchse. Von dem Bruder aber und seinem Hengste war keine Spur.

Nur von dem Rande des Abgrundes schien ein mächtiges Stück losgerissen und in die Tiefe gestürzt.

Silbernes Mondlicht flutete durch die mächtigen Fenster in die weite, schwarz verhängte Halle des Schlosses, wo man die Leiche des Majoratsherrn aufgebahrt hatte, glitt, langsam weiterrüdend, über das spiegelblanke Parkett und streichelte sanft das stille, zwischen Blumen fast versteckte Totengesicht.

Neben dem Katafalk kniete schmerzverloren eine blondgelockte Frauengestalt. Es war Elisabeth von Weidner, die Nefin des Verstorbenen, die seit mehreren Jahren, fast unbeachtet, treu und fleißig dessen Haushalt vorgestanden hatte.

Ihr stilles, unbelauschtes Weinen klang herzbrechend. So hielt sie dem Wetter, den sie geliebt in aller Stille, so lange sie denken konnte, heimlich und treu die Totenwacht.

Er hatte nun Frieden. Aber wann wird ihre schmerz durchwühlte Seele zum Schweigen gelangen? — — —

Die Obsternte.

Gleichwie Pflanzung und Pflege der Obstbäume in rationeller Weise vorgenommen werden müssen, wenn sich der Obstbau erfolgreich gestalten soll, so muß auch die Obsternte in durchaus sachgemäßer Form vor sich gehen, wenn die Obstkultur eine ertragreiche werden soll. Leider wird gerade bei der Obsternte sehr fahrlässig und oberflächlich verfahren, namentlich in landwirtschaftlichen, beziehungsweise kleinbäuerlichen Kreisen, und kann es daher nicht wundernehmen, daß der Obstbau hier als wenig rentabel gilt und infolgedessen vernachlässigt wird. Es mögen darum an dieser Stelle für die bevorstehende Obsternte einige Ratschläge erteilt werden, deren Beherzigung für die Besitzer von Obstbäumen, auch wenn deren Zahl noch so gering ist, sehr nutzbringend sein wird. Bei der Obsternte muß in erster Linie ein Unterschied gemacht werden zwischen Sommer- bzw. Herbstfrüchten und Winterfrüchten; man muß wissen, wann diese den Zustand vollkommenster Entwicklung, höchsten Wohlgeschmacks und schönster Färbung erreicht haben. Dieser Zustand tritt bei den ersteren Früchten ein zur Zeit der Baumreife, bei den letzteren erst nach wochen-, oft monatelanger Lagerung. Nach Erreichung dieses Zustandes gehen die Früchte selbstverständlich in Qualität und Quantität zurück, müssen also zur Zeit der Reife verwertet und daher einige Zeit vor dieser vom Baum genommen werden. Sommer- und Herbstfrüchte sind zirka 4—6 Tage vor der Reife zu ernten. Die Reife macht sich bemerkbar durch das Herabfallen zahlreicher gesunder Früchte, die sich mit der Hand leicht vom Stengel lösen lassen und deren Samenkörner schwarz oder schwarzbraun gefärbt sind. Winterobst soll erst geerntet werden, nachdem das Herabfallen gelber Baumblätter den Abschluß der Vegetationsperiode anzeigt. Vor dieser Zeit geerntete Früchte erlangen nie den höchsten Wohlgeschmack, sind wenig dauerhaft, werden unansehnlich und minderwertig. Die Obsternte muß mit der größten Vorsicht ausgeführt werden, und zwar nur bei trockener Witterung. Alles Obst muß gepflückt werden, und zwar mit der Hand; nur im Notfall bediene man sich des Pflüchers. Drücken und Anschlagen des Obstes muß sorgfältig vermieden werden, da es dadurch minderwertig wird. Ebenso darf Obst nur in weich ausgefütterte Körbe gelegt werden. Ein nicht minder wichtiges Erfordernis bei der Obsternte ist das Sortieren des Obstes. Es empfiehlt sich, die Früchte in drei Sorten zu teilen. Zur ersten nehme man die vollkommensten, fehlerfreien Früchte von mindestens 160 g Gewicht, es gibt die Tafel- oder Kistenware; die zweite Sorte muß aus den nächsthöchstesten Früchten mittlerer Größe zusammengesetzt werden und gibt die Markt- oder Faßware, deren Gewicht mindestens 80 g betragen muß; die dritte Sorte endlich besteht aus allen übrigen, also kleinen, mißgestalteten und beschädigten Früchten. Diese Sortierung ist durchaus notwendig zur Erzielung höherer Preise. Allerdings wird man die Ausschußware, welche für den Hausbedarf Verwendung findet, zu geringen Preisen verkaufen müssen; dafür aber für die beiden ersten Sorten bedeutend höhere Preise erlangen, als wenn man sie alle durcheinander hat. Sortierte Obstware sieht immer gleichmäßiger, einladender, wertvoller aus und hebt somit das Vertrauen und die Lust des Käufers. Niemals sollte daher das Sortieren des Obstes unterlassen werden, denn dieses ist ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Hebung des Obstbaues. Das Aufbewahren des Obstes geschieht am besten in der Weise, daß die Früchte an einem trockenen, vor Kälte geschützten Orte nebeneinander ausgelegt werden. Stroh unterzulegen empfiehlt sich nicht, da hierdurch die Fäulnis bewirkt wird; dagegen ist die Einpackung in Torfstreu sehr zu empfehlen. Der Obsternter endlich ist ebenfalls für den Obstzüchter von größter Wichtigkeit, namentlich wenn er an Ort und Stelle keinen Käufer findet und gezwungen ist, sein Obst selbst zu vertreiben. Zu diesem Behufe annonciert man seine Obstsorten in Zeitungen derjenigen Bezirke, in denen Obst knapp ist, wie z. B. in Großstädten, hohen Gegenden und so weiter. Der Versand von Tafelobst empfiehlt sich nur in Kisten bis zu 10 kg. Die Verpackung muß dertart sein, daß die Früchte keinen Schaden leiden und einen guten Eindruck machen. Jedes Stück muß in Seidenpapier gewickelt und so fest verpackt werden, daß es sich nicht schütteln läßt, sonst bekommen die Früchte gleich Druckstellen und werden dadurch unansehnlich. Der Versand des anderen guten Obstes geschieht gewöhnlich in Fässern von nicht über einem Zentner. Weiche Unterlage, feste Verpackung und weiche Decke ist auch hier Bedingung. Die Verpackung des Ausschußobstes erfordert indes durchaus keine Sorgfalt; es wird einfach in Körben versandt. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die Sortierung und der Versand des Obstes gerade in den Kreisen der kleinen Besitzer fast ganz unterlassen wird. Es fehlt hier eben an dem nötigen Verständnis zur Würdigung des Obstbaues und an der sachgemäßen Kenntnis zur Verwertung

des Obstes; auch fehlt es dem einzelnen an Zeit zur Erwerbung der Kenntnis und zur Bewältigung der Arbeit behufs einer rationellen Obstverwertung. Die Gründung von Obstgenossenschaften nach amerikanischem Muster ist daher ein dringendes Erfordernis unserer Zeit. H. B.

Fürs Haus

Gehäkelte grane Sportmütze.

Zu dieser gehäkelten Mütze, die sich auch besonders gut für winterliche Autofahrten eignet, wurde graue Sportwolle verwendet, deren Fäden doppelt genommen wurde. Beim Häkeln verfährt man so, daß man zuerst das Dedelchen mit einem Aufschlage von 15 Luftmaschen arbeitet, und auf diese 15 Reihen Sternstich hin und zurück. — Sternstich: In die zwei aufeinanderfolgenden Maschen einstecken ohne aufzuschlagen, dann den Faden holen und zusammenziehen, eine Tour Luftmaschen nachhäkeln. Der vordere Abschluß besteht aus 5 Reihen Sternstich, die dem Kopfteil aufgehäkelt sind. Die Rosette aus gleicher Wolle in derselben Stärke, die sich auf jeder Seite befindet, wurde so gehäkelt, daß 8 Luftmaschen zum Ring geschlossen wurden, in diesen 25 feste Maschen, darauf noch einmal feste Maschen und zum Schluß noch eine Reihe Sternstich. In die Rosetten sind noch



Glöckchen aus festen Maschen gefügt, die durch Luftmaschen mit der Rosette verbunden sind. Modell: Gerold & Wilhelm, Leipzig.

Unsere Bilder

Ein neuer Brunnen in Stuttgart. Vor dem königlichen Hoftheater in Stuttgart gelangte ein Brunnen zur Aufstellung, der von Professor Karl Donndorf geschaffen worden ist. Die Anlage ist aus Kalkstein hergestellt und umschließt ein Wasserbecken mit zwei Sprudeln. Als figurlicher Schmuck dienen die drei symbolischen Gestalten Schicksal, Freude und Leid.

Ein Lang- und Dauerchläser. Unter den verschiedensten Mäusearten finden wir einen allerliebsten und niedlichen Vertreter, der einzige der Gattung, der ein langes, dichtbehaartes Schwänzchen sein eigen nennt und eher den Eindruck eines winzigen Eichhörnchens wie den einer Maus macht, zudem ein reines Nachttier, das die meiste Zeit, den ganzen Tag verschläft, damit noch nicht zufrieden, auch noch einen 6 bis 7 Monate dauernden Winterschlaf anschießt. Also eine richtige Schlafmütze in des Wortes bester Bedeutung. Meist gesellschaftlich beisammenlebend, bauen sie auch ihre Schlafnester aus Gras, Halmen, Blätter, Moos und Würzeln gern beieinander, nicht allzu hoch über dem Boden und an die Sträucher angelehnt. Diese Schlafstübchen werden im Inneren warm ausgepuffert. Für den langen Winter wird ein anderer Bau hergerichtet; eine umfangreiche Kugel aus Laub, Nadeln, dürren Reifern usw. dient zum Winterschlaf, in deren Nähe dann noch Vorrat an Nüssen angelegt wird, um in der Zeit der Not davon naschen zu können. Sobald die kalte Jahreszeit sich bemerkbar macht, verschwindet die Haselmaus (*Muscardinus avellanarius*) in dem hergestellten Winterquartier, kugelt sich zusammen und fällt dann in einen tödlichen Schlaf, dem Frühling entgegenträumend. Dieser Schlaf ist so fest, daß wenn man eine schlafende Haselmaus ihrem Schlupfwinkel entnimmt, sie nur in der wärmenden Hand oder im geheizten Zimmer langsam erwacht und munter wird. Zurückgebracht ins Nest, tritt auch der erstarrte Schlaf sofort wieder ein. Man kann im Freien gefundene Haselmäuse ruhig mit nach Hause nehmen, ohne daß sie erwachen; hat man sie einmal in die Hand genommen, so sind sie auch schon zahm, da sie keinerlei Widerstand kennen, nicht beißen und nicht die geringste Verteidigung zu kennen scheinen. Ruhig ergeben die sanften Tierchen sich in ihr Schicksal, äugen nur ängstlich mit den großen, schwarzen Augen umher und lassen höchstens seine piepende Töne verlauten. Die Zeit der Familienvermehrung fällt in den Hochsommer und hierfür wird ein besonderes kugeliges Nest künstlich aus Gras und Moos erbaut, welches dem des Zaunkönigs oft zum Verwechseln ähnlich sieht. Drei bis vier nackte Kinderchen bettet hier das Weibchen sorgfältig ein, die bald heranwachsen und den Kampf ums Dasein aufnehmen. Die Lieblingsnahrung sind Nüsse, sie siedeln sich daher gern dort an, wo Haselsträucher und Nuthbäume stehen, turnen dort lustig im Geäst herum, springen gleich den Eichhörnchen von Zweig zu Zweig und verzehren wie diese sitzend die zwischen den Vorderpfötchen gehaltenen Nüsse. Außerdem naschen sie im Frühjahr auch andere ölige Sämereien und frische Blattköpflinge, im Herbst auch Beeren. Gefangene Haselmäuse sind reizende, allerliebste Geschöpfe, die schnell zahm werden, aber nie ihre große Angst und Scheu ablegen. Da sich bei ihnen kaum der lästige Mäusegeruch bemerkbar macht, sind sie in einem geeigneten Käfig recht gut zu halten. Nüsse, Obst, Körner, Beeren und Brot bilden dann die Nahrung; sie dauern gut aus und erlebt auch rechte Freude durch ihr possierliches Benehmen. Hängt man den Käfig den Winter über in eine ungeheizte Stube, so fallen die Haselmäuse auch dort in den langen Winterschlaf, vertreiben sich in ihrem Schlafkästchen oder kugeln sich in Ermangelung dessen einfach in einer Käfigecke zusammen. Die hübsche, sanfte und zierliche Haselmaus kommt in ganz Deutschland vor, wenn auch nicht häufig, und ist im Handel leicht für geringen Preis zu haben.

Am Vierwaldstätter See. In Luzern sieht sich der Fremde einem überraschend großartigen Alpenbilde gegenüber. Zu Füßen majestätischer Hochgebirge breitet sich der von amnütigen Hügelwellen umschlossene Vierwaldstätter See aus, an dessen Gestaden sich die aus Schillers „Wilhelm Tell“ bekannten geschichtlichen Vorgänge abspielt haben. Luzern bildet seiner unvergleichlich schönen Lage wegen einen stark besuchten internationalen Fremdenort und vereinigt die Reize einer fashionablen Verkehrsstadt mit den Schönheiten einer an Gegenständen reichen Natur. Das Altertümliche verbindet sich mit den modernen Bauten, wie sie der wachsende Verkehr in der Hotelstadt am See hervorgerufen hat, zu einem Gesamtbilde von eigenartigem Reize. Eine Fahrt über den See zu dem denselben abschließenden Urnersee läßt die wechselvolle Schönheit des Alpensees in seinen zahlreichen Verzweigungen voll genießen. Nächst Luzern steigt der dunkel bewaldete Bürgenstock und diesem gegenüber die grüne Rigi aus den azurblauen Fluten empor. Der erste düstere Platus steht zu dem lachenden Tale in starkem Kontraste und verkündet, dem Alpenwalde vorgelagert, die Wildheit des Hochgebirges. Gegenüber der Anfangsstation der Pilatusbahn, Alpnachstad, liegt die Dampfstation Stansstad, wo die elektrisch betriebene Engelbergerbahn beginnt, welche uns zwischen einengenden Bergflüssen am Stanjochorn vorüber nach dem klimatisch besonders begünstigten Engelberg bringt. Das Engelberger Hochtal ist reich an stimmungsvollen Idyllen und prächtigen Höhenwanderungen und bildet den Ausgangspunkt für Bergtouren auf den Titlis, den Engelberger- und Urrotstock, die Spannörter, den Fahnen u. a., lohnende und viel begangene Gipfel. Sehr romantische Fahrwege führen in abgeschlossene Täler, so der Jochpaß nach Meiringen, der Surenenpaß nach Altdorf, der Gräfenpaß, das Wendenjoch, der Zuchli, die Storega, das Rotgrättli.

Das erste Erholungsheim für deutsche Schauspieler, von der Berliner Vereinigung „Künstlerheim“ gegründet, ist neulich in Steinheffen bei Krummhübel eingeweiht worden. Das schmude, blühblante Haus ist inmitten eines großen Gartens gelegen, in herrlichster Gegend; von jedem Fenster kann der Blick weit zu den Höhen des Riesengebirges schweifen; am Abend funteln die Lichter von Krummhübel und Bräunberg hundertfach herüber — das Erholungsheim ist wirklich auf einem geeigneten Fleck Erde entstanden, ist wirklich geschaffen, seinen Zweck zu erfüllen. Auch die innere Einrichtung ist ganz dazu angetan, den Bewohnern behagliche, erholsame Tage zu gewähren; die einzelnen schmuden Zimmer sind freundlich und anheimelnd ausgestattet; jedes Zimmer hat seine eigene Veranda; ein großer Speisesaal lädt zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, ein hübsches Bibliothekzimmer mit einer kleinen Bibliothek zum Aufenthalt an Regentagen und an den Abenden.

Dr. Friedrich Hegar, bekannter schweizerischer Komponist, trat von der Leitung des Züricher Konservatoriums zurück, an dessen Spitze er seit nahezu 40 Jahren stand. Er steht im 73. Lebensjahr und war ein Menschenalter lang Leiter des Züricher Tonhallenorchesters. Die Züricher Universität ernannte ihn 1889 für seine hervorragenden Verdienste zum Ehrendoktor der Philosophie.

Professor Fritz Stein, Universitätsmusikdirektor in Jena, übernimmt am 1. Oktober die Leitung der Meininger Hofkapelle, da Max Keger an diesem Tage den Dirigentenstab niederlegt. Fritz Stein ist seither nicht in dem Maße als Musiker hervorgetreten wie seine Vorgänger auf diesem bedeutungsvollen Posten. Allein es geht ihm der Ruf eines feinsinnigen Künstlers voraus, dem es verschiedene Male gelang, einige bisher unbekannte Kompositionen von Klavieren zu entdecken.

Die Talsperre in Klingenberg (Sachsen). Im sächsischen Erzgebirge sind in neuerer Zeit größere Talsperren fertiggestellt worden, um die tiefer gelegenen Landstriche vor dem Hochwasser zu schützen, das besonders zur Zeit der Schneeschmelze in großen Mengen zu Tal fließt. Eine der umfangreichsten Sperren ist die von Klingenberg. Das Wasser wird beim Abfluß dazu benutzt, um ein großes Elektrizitätswerk mit Kraft zu versorgen.

Allerlei

Genug davon. „Wie — Sie waren in diesem Jahre nicht in Marienbad?“ — „Nein, wissen Sie: man kriegt das Dünnewerden mit der Zeit die.“

Nüchternvoll. „Warum wohl hier am Hotelausgang Konfaspiegel angebracht sind?“ — „Damit die mit der Rechnung abziehenden Fremden ihre langen Gesichter nicht sehen.“

Bereitelt. „Diesmal hab' ich mir fest vorgenommen, mich zu bessern, wenn ich aus dem Gefängnis komme, und nun haben sie mich gar nicht einmal eingesperrt, sondern freigesprochen.“

Als die älteste Zeitung der Welt darf man wohl ein in China erscheinendes Blatt „Kin-Pan“ halten. Bis zum Jahre 1301 erschien der „Kin-Pan“ einmal im Monat und brachte die wichtigsten Ereignisse aus

Befing. Von dieser Zeit an erschien er bis 1830 als Wochenblatt, von dann ab täglich. Seit einigen Jahren endlich erscheinen täglich drei Ausgaben, die Morgenausgabe auf gelbem Papier, die Mittagsausgabe auf weißem Papier und die Abendausgabe auf grauem Papier. T.

Gemeinnütziges

Um bei den Tauben die Mauser zu fördern, gab ein Leser seinen Tieren zur Abendmahlzeit außer Hanfkörnern eine Abkochung von Pfefferminztraut, und zwar 2 Gramm auf 80 Gramm Wasser. Die Wirkung war gut.

Praktische Aufbewahrung des Reisegeldes. Bei Wanderfahrten ohne Herrenbegleitung kommen Radfahrerinnen leicht in Verlegenheit betreffs des Aufbewahrens ihres Reisegeldes. Eine größere Summe mitzunehmen ist immer ratsam, da man nie weiß, was einem unterwegs, z. B. mit dem Rade, zustoßen kann. Radreparaturen in der Fremde sind immer teuer. Um sich gegen das Verlieren des Geldes und gegen Diebstahl zu schützen, ist es für Damen empfehlenswert, nur etwas Kleingeld für die Bedürfnisse des Tages im Portemonnaie zu tragen. Den Reservecassetteberge man in dem Nieder, indem man einzelne Geldstücke in einen Streifen Flanell oder Waschleder einnäht und diesen in das Innere des Korsetts oder Niders einheftet. — Die Hauptsumme hefte man den Rückenteilen in gleichmäßiger Verteilung ein und nur einen Teil in die Vorderteile, zu dem man dann ohne Umstände auch einmal unterwegs gelangen kann. Am Abend beim Ausziehen ergänze man jedesmal den Inhalt seines Portemonnaies aus dem Reservecassetteberge der Rückenteile. Auf diese Weise kann man größere Summen ohne die geringste Beschwerde und sicher vor Verlust und Diebstahl bei sich führen, denn sollte man je einmal von einem Strolche überfallen werden, so würde ihm nur das Portemonnaie zum Opfer fallen. Die waschlebernen Geldtäschchen, die man vielfach unter dem Kleide an einem Bande um den Hals trägt, sind den Herren Langfingern wohlbelannt, auch werden sie leicht einmal vergessen, da man sie beim Waschen ablegen muß. Das ganze Nieder wird man aber schwerlich vergessen, und des Nachts legt man es zusammengerollt an das Fußende des Bettes, wo es auch so leicht kein Dieb finden dürfte. M. Kn.



In den Ferien.
„Wie doch unser Hektor allewell einen so klug anschaut —!“
„Kunststück — wo er mit unsern jungen Herrn schon acht Semester in Heidelberg studiert hat!“

Dem Zellerie die untersten Blätter abzuschnneiden ist sehr verwerflich. Nur wenn die Pflanzen im Spätsommer sehr dicht stehen, können einige Blätter entfernt werden.

Bohnenkraut, das nachweislich von Rost befallen ist, wird anstatt auf den Komposthaufen ins Feuer geworfen. Der Verbreitung des Bohnenrostpilzes wird dadurch am besten vorgebeugt. Der Herbst sollte dann noch zu reichlicher Kalkung des Bodens ausgenutzt werden.

Bisitenkartenträfel.

CHR. KOETTENER
Kiel.

Welchen Verus hat der Besizer dieser Bisitenkarte.

Homonym.
Wo laut der Wildbach tosend braust,
Wo Genssbad, Alser, Steinbad haust,
Wo kühn der stolze Geier raubt,
Siehst du mein ichnerbedecktes Haupt.
Und schon vom Anbeginn der Welt
Strahl ich am hohen Himmelzelt;
Du kennst mich auch als Mägdelein —
Nur sage mir, wer mag ich sein?
Julius Gald.

Komparations-Aufgabe.

Das zweite der ausgelassenen Worte, das in keinem Zusammenhange mit dem ersten steht, ergibt dessen Komparativ.

- 1) Ich trat — heran, so daß ich dem — ins Antlitz sehen konnte.
- 2) Der arme Wanderer fand im — einen —.
- 3) Wo ist mein — geliebter? — „Ich weiß nicht, ich bin doch nicht sein.“
- 4) Nicht in — ist der Dichter — geboren, sondern in Dresden.
- 5) Infolge des Stiches — sein — an zu schwellen.
- 6) — ist des Knaben Lieblingsheld und — sein Lieblingsdichter.
- 7) Es gab heute nur — beim armen — zum Mittagbrot.
- 8) Es war so —, daß man die Prägung auf dem — erkennen konnte.
- 9) „Ich bin nicht mehr —“, sprach das junge Mädchen zu dem —.
- 10) In der heißen — ist auch der — Müller geblieben.

Melitta Berg.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Kopfwesels: Kran, Beien, Engen, Regen, Oder, Nadel, Oberon.
Des Kätzels: Turm, Uri.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.